

DER TROPENPFLANZER

Zeitschrift für Tropische
Landwirtschaft.

Organ des
Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees
Wirtschaftlicher Ausschuß
der Deutschen Kolonialgesellschaft.

Herausgegeben

O. Warburg

Berlin.

VON

F. Wohltmann

Halle a. Saale.

Inhaltsverzeichnis.

H. L. Hammerstein, Wirtschaftliche Möglichkeiten in Deutsch-Ostafrika, S. 221.

Koloniale Gesellschaften, S. 234: Otto-Pflanzung, Kilossa (Deutsch-Ostafrika). — Deutsche Südseegesellschaften.

Aus deutschen Kolonien, S. 236: Wirtschaftliches aus Kamerun. — Englische Verwaltung Togos. — Japanische Industrieanlagen in Tsingtau.

Aus fremden Produktionsgebieten, S. 237: Indischer Baumwollbau.

Vermischtes, S. 240: Holzbestand und Holzhandel. — Zuckermarkt der Welt.

Auszüge und Mitteilungen, S. 242.

Neue Literatur, S. 249.

Dieser Nummer liegt

„Beiheft zum Tropenpflanzer“ Bd. XVIII, Nr. 5, 1918 bei

Nachdruck und Übersetzung nur mit Quellenangabe gestattet.

Erscheint monatlich.

Bezugspreis für Deutschland, Österreich-Ungarn und die Deutschen Kolonien jährlich 15 Mark, für das Ausland 20 Mark einschließlich der „Wissenschaftlichen und praktischen Beihefte“.

Geschäftsstelle der Zeitschrift „Der Tropenpflanzer“
Berlin NW, Pariser Platz 7.



Organisation und Mitgliedschaft des Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees.

In Verbindung mit dem Reichs-Kolonialamt, dem Reichsamt des Innern und dem Ministerium für Handel und Gewerbe fördert das Kolonial-Wirtschaftliche Komitee die Kolonialwirtschaft und damit die heimische Volkswirtschaft.

Die Unternehmungen des Komitees erstreben insbesondere:

1. Die Deckung des Bedarfs Deutschlands an kolonialen Rohstoffen und Produkten aus den eigenen Kolonien zur Schaffung einer breiteren und gesicherteren Grundlage für den heimischen Gewerbetreibenden.
2. Die Entwicklung unserer Kolonien als neue sichere Absatzgebiete für den deutschen Handel und die deutsche Industrie und im Zusammenhange damit die Einführung neuer Maschinenindustrieweige, z. B. für die tropische Landwirtschaft, in Deutschland.
3. Den Ausbau des Verkehrs mit und in den Kolonien, insbesondere eines kolonialen Eisenbahnnetzes, sowie die Schaffung einer rationalen Wasserwirtschaft in den Kolonien.
4. Eine deutsche Siedlung in den Kolonien.

Das Kolonial-Wirtschaftliche Komitee ist am 18. Juni 1896 begründet und besitzt die Rechte einer juristischen Person.

Das Kolonial-Wirtschaftliche Komitee unterhält eine Zentralstelle in Berlin und eine Hauptstelle und technische Stellen in Deutsch-Ostafrika. Für das Baumwollversuchswesen besteht seit 1906 die „Baumwollbau-Kommission“, für kolonial-technische Fragen seit 1910 die „Kolonial-Technische Kommission“, zur Förderung der Kautschuk- und Gutta-percha-Produktion in den Kolonien seit 1911 die „Kautschuk-Kommission“, zur Förderung der Ölröhstoffproduktion seit 1913 die „Ölröhstoff-Kommission“ und zur Klärung der Kriegskonterbandefragen seit 1914 die „Deutsche Kommission für Kriegskonterbande“.

Die Unternehmungen des Komitees werden durch die Reichsregierung, durch die der Deutschen Kolonialgesellschaft zur Verfügung stehenden Mittel, durch Handelskammern, Städte, Banken, kaufmännische und industrielle Körperschaften und Vereine, Missionen, koloniale Gesellschaften und Institute tatkräftig gefördert.

Die Mitgliedschaft des Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees, Berlin NW, Pariser Platz 7 (Mindestbeitrag M 15,— pro Jahr), berechtigt a) zu Sitz und Stimme in der Mitgliederversammlung; b) zum Bezug der Zeitschrift „Der Tropenpflanzer“ mit wissenschaftlichen und praktischen Beiheften; c) zum Bezug der „Verhandlungen des Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees“; d) zum Bezug des „Wirtschafts-Atlas der Deutschen Kolonien“ zum Vorzugspreise von M 4,50; e) zum Bezug der Kolonialen Volksschriften; f) zur freien Benutzung des Kolonial-Wirtschaftlichen Archivs.

Geschäftsstelle des Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees,

Berlin NW, Pariser Platz 7.

TROPENPFLANZER

ZEITSCHRIFT FÜR
TROPISCHE LANDWIRTSCHAFT.

21. Jahrgang.

Berlin, August 1918.

Nr. 8.



Wirtschaftliche Möglichkeiten in Deutsch-Ostafrika.

Von H. L. Hammerstein.

Für ein Volk, wie das deutsche, das auf die Industrie als Erwerbsmöglichkeit angewiesen ist, ist die Beschaffung der für seine Industrie nötigen Rohstoffe eine Frage von Sein oder Nichtsein. Viel zu wenig ist in den sozialen Schichten unseres Volkes unsere Abhängigkeit vom Auslande hierin bekannt. Wie anders könnte unser Volk heute dastehen, wenn die Zufuhr der Rohstoffe nicht durch den Weltkrieg eine Unterbrechung erlitten hätte. Zwei Fragen von außerordentlicher Wichtigkeit treten uns dort vor die Augen.

Die eine, für die Zukunft ein Gebiet zu haben, in dem alle für uns nötigen Rohstoffe unabhängig vom Auslande gewonnen werden können. Zum anderen, einen Weg zu finden, auf dem der Abtransport solcher Stoffe unbeeinflußt von fremden Mächten vor sich gehen kann.

Unsere Kolonialpolitik ist ja von jeher das Stiefkind unserer Staatsmänner gewesen. Da weitaus der größte Teil aller Rohstoffe für unsere Industrie nur in den wärmeren Gegenden zu erzeugen ist, so ist unsere volkswirtschaftliche Weiterexistenz weiter abhängig von Kolonien in den Tropen und Subtropen.

In den letzten Jahren hatte sich ja bereits eine Strömung fühlbar gemacht, die versuchte, unseren zerrissenen Landbesitz in Afrika großzügig zu einen. Eine Verbindung von Deutsch-Ostafrika mit Kamerun, den beiden wichtigsten und wertvollsten Kolonialgebieten in Afrika, durch den Kongo hindurch, dessen Schätze weniger in dem Sumpfgebiet des Kongostromes, als in dessen trocknerem Hinterlande liegen, würde für den Verkehr eine außerordentliche Erleichterung bilden. Aber auch dann wäre die Wegschaffung von diesen, durch den Ozean von Deutschland getrennten Gebieten immer nur auf dem Seewege möglich, dessen Sicherung nur dann

gewährleistet werden kann, wenn die deutsche Macht zur See der englischen unbedingt die Wage reicht, das heißt, daß die englische Alleinherrschaft zur See gebrochen werden muß. Da England der Entscheidung zur See sich mit allen Mitteln zu entziehen sucht, wohl wissend, daß bei einem unglücklichen Ausgang für England seine Herrschaft zur See unwiederbringlich dahin ist und da es trotz seiner Überlegenheit uns sich doch nicht recht gewachsen fühlt, so bleibt zu seinem Niederringen nur noch ein anderer Weg offen, der zugleich mit unserem zweiten Projekt zusammenläuft. Ich meine den Landweg durch die uns verbündete Türkei nach Ägypten.

Schon die wirtschaftliche Entwicklung Mesopotamiens, frei bis zum Persischen Meerbusen, wird uns eine große Menge von Rohstoffen zuführen können. Die Schätze, die dort noch im Boden schlummern, müssen unter Zuhilfenahme künstlicher Bewässerungen und der Errungenschaften moderner Technik gehoben und so für die Türkei und somit auch für uns nutzbar gemacht werden. Aber Mesopotamien kann nicht das alles hervorbringen, was unsere Industrie braucht. Eine große Anzahl von Tier- und besonders Pflanzenprodukten, wie wir sie in Deutsch-Ostafrika und Kamerun besitzen, sind nur in einem rein tropischen Klima zu erhalten. Ein Zugang zu den genannten Kolonien würde sich nur dann schaffen lassen, wenn Ägypten in unserer Hand wäre.

Ich verkenne nicht die Schwierigkeiten eines Angriffes auf diese von den Engländern schwer befestigte und wohl verteidigte Front, will mich aber auch auf strategische Fragen hier nicht weiter einlassen. England ist sich wohl bewußt, daß Ägypten den Schlüssel zum Orient, die Arterie seiner Macht in ganz Afrika bildet. Es weiß sehr wohl, daß dieses der einzige Punkt ist, an dem wir es fassen können, und es wird alle ihm zur Verfügung stehenden Kräfte und Mächte zur Verteidigung dieser seiner Stellung heranziehen. Aber auch wir sollten wissen, daß dieser ganze schreckliche Weltkrieg durch englische Machenschaften hervorgerufen ist, nur darauf ausgehend, die deutsche Vormacht in Handel und Industrie und damit die Existenz des deutschen Volkes zu vernichten, die in den letzten 30 Jahren einen solchen Aufschwung genommen hatte, daß sich England in seiner Stellung als einzigste Weltmacht bedroht sah. Aber auch wir, die wir wissen, daß die einzige Angriffsstelle Englands in Ägypten liegt, sollten nichts unversucht lassen, um unseren Gegner dort zu packen. Mit dem Besitze von Ägypten, sogar schon mit dem seiner Hauptorte, hätten wir freie Bahn in Afrika. Nubien und der Sudan sind in ihrer Existenz abhängig von Ägypten. Vom Sudan aus aber führen direkte Pfade am Albertsee entlang nach

Deutsch-Ostafrika. An den Sudan grenzt der Kongostaat. Eine Vereinigung unserer wichtigsten Kolonien auf diesem Wege wäre leicht zu verwirklichen. Ich entwickle hier keine Utopien. Ich kenne den Kongo und kenne den Nil, von der Quelle bis zur Mündung, und ich bin mir wohl der mancherlei technischen Schwierigkeiten bei der Ausführung dieses Planes bewußt, und doch, wie gering sind diese Schwierigkeiten gegen den enormen Gewinn, die Sicherstellung der Existenz eines 70-Millionen-Volkes, die wir hierauf aufbauen könnten. Einer großzügigen, nicht engherzigen Kolonialverwaltung bedarf es allerdings, um die Entwicklung eines solchen wertvollen und wirtschaftlich unersetzlichen Gebietes in die Wege zu leiten. Trockene juristische Theorie, verknöchertes, schematisches Pedantentum können wir dabei nicht brauchen. Nur Männer mit Fachkenntnissen, unbehindert durch Paragraphen, bekannt mit der Welt und nur das eine Ziel vor Augen sehend, die Schätze dieses Gebietes zu heben, seine Entwicklung zu fördern und den Bestand der deutschen Industrie zu sichern, Männer, die freie Hand haben zu handeln und zu urteilen, wie immer es gerade dem einzelnen Fall angepaßt erscheinen mag, nur die dürfen wir mit einer solchen Aufgabe betrauen.

Schwerer als gegen klimatische Unbilden und tropische Krankheiten hat der Ansiedler, der doch sein Alles einsetzt, um sich hier draußen eine neue Heimat zu gründen, gegen die Macht einiger Interessengemeinschaften und den Zopf einer den Kolonialverhältnissen nicht Rechnung tragenden, des praktischen Lebens unkundigen juristischen Verwaltung zu kämpfen. Die Spinnweben grauer Theorie haben oft genug das dem jungen Baum der Kolonisation zu seinem Gedeihen nötige Sonnenlicht genommen. Wieviel weiter wäre die Kolonie, was hätte sie nicht schon für ihr Vaterland leisten können, hätte man verstanden, den Schaffensdrang in die richtigen Gleise zu leiten. Die Zukunft der Kolonie liegt in Ackerbau, Viehzucht, Bergbau und Handel, und diejenigen, die berufen sind, die Geschicke der Kolonie zu leiten, sollten zumindest einige fundamentale Kenntnisse davon haben. Was nützen uns junge Juristen, wildfremd, mit unpraktischen Theorien, die die Bedürfnisse von Land und Leuten verkennend, ihr Ideal darin sehen, möglichst viele, sich nicht verwirklichen lassende Gesetze zu schaffen. Ein Beamter, der wirklich etwas leisten soll, kann dies nur dann, wenn er praktische Kenntnisse besitzt, Land und Leute, Sprache und Sitten derjenigen kennt, mit denen er in amtlicher Eigenschaft zu tun hat. Es bedarf langer Jahre, um diese Kenntnisse zu erwerben. Es ist durchaus zu verwerfen, daß Beamte so häufig versetzt werden wie bisher. So

verschieden sind die Verhältnisse in den einzelnen Bezirken, daß jener, der sich in einem eingearbeitet und eingelebt, in diesem Bezirk etwas geleistet und zur Entwicklung gebracht hat, in einem anderen vollständig versagt.

Ebenso hinderlich in der Entwicklung der Kolonie sind die Monopole, die, aus finanzkräftigen Handels- und Transportgesellschaften bestehend, sich in Ostafrika gebildet haben. Die hohen Frachten der Eisenbahn und Dampferlinien verhindern den Export einer großen Anzahl wirtschaftlich wichtiger Produkte oder erschweren diesen Export derart, daß dadurch die erfolgreiche Tätigkeit Eingeborener wie Europäer bedeutend beeinträchtigt wird. Welche unendliche Mengen von Getreide (Reis, Mais, Durra) und Hülsenfrüchten (Bohnen, Erbsen, Erdnüsse) hätte die Kolonie liefern können, wenn nicht die Frachtkosten die Konkurrenz auf dem Weltmarkt für diese Produkte unmöglich gemacht hätten.

An verschiedenen Stellen habe ich auf die wirtschaftliche Tüchtigkeit Deutsch-Ostafrikas hingewiesen, so daß es wohl angebracht erscheint, etwas näher einzugehen auf die Art und Weise, in der die Schätze der Kolonie gehoben werden können, und ein Streiflicht auf das Leben der Kulturpioniere dort draußen mag die Anschaulichkeit einer solchen Schilderung unterstützen.

Nirgendwo greift ein Gebiet in ein anderes so über, daß eine Trennung unmöglich erscheint, wie gerade in den tropischen Kolonien. Handel, Verkehr, Landwirtschaft, Industrie sind miteinander so unlösbar verbunden, so eng miteinander verknüpft, daß eine Trennung selbst in der Beschreibung sich nicht ermöglichen läßt. Der Tropenlandwirt, der aus seinen Kulturen einen Ertrag ziehen will, kann sich nicht mit dem einfachen Abernten ihrer Erträge begnügen. Er muß seine Rohstoffe in industriellen Anlagen so verarbeiten oder zubereiten, daß sie für den Weltmarkt geeignet werden. Er muß für den Transport von und zu seiner Pflanzung bemüht bleiben, er kann, da er auf die Eingeborenen des Landes als Hauptarbeitskräfte angewiesen ist, des Handels nicht entbehren, denn er muß, wenn er seine Leute zufrieden erhalten will, dafür sorgen, daß sie alle Notwendigkeiten ihres Lebens einkaufen, alle Bedürfnisse an Kleidung, Schmuck usw. bei ihm befriedigen können, ohne die landfremden Händler, die den Haupthandel in der Kolonie immer noch beherrschen, die die Eingeborenen aussaugen und über-vorteilen.

In ihren weiten Gebieten besitzt die Kolonie Ländereien, geeignet zum Anbau jeglicher für die Weltwirtschaft wichtigen Kulturpflanzen. Das eine mag hier, das andere dort gedeihen, und

es muß die Aufgabe des Kulturpioniers sein, unterstützt durch staatliche Versuchsanstalten, herauszufinden, was nun gerade in den betreffenden Gegenden gut gedeihen mag. Der Mangel geeigneter Wege und Transportmittel hat leider die meisten abgehalten, über engbegrenzte Distrikte in der Nähe der beiden Eisenbahnen und der Küste hinaus sich anzusiedeln. Wer sich aber draußen ansiedeln will, und dazu bedarf es keiner unerschwinglichen Mittel, der sollte zuerst einige Jahre in verschiedenen Pflanzungen und Betrieben lernen, ehe er versucht, sich selbständig zu machen. Nirgendwo ist ein so weites Feld zur freien Betätigung gegeben, wie dort draußen, aber nirgendwo stellt auch das Leben selber solche Anforderungen an festen Charakter, an Willenskraft und Arbeitslust, wie gerade in den Kolonien. Noch lange nicht jeder ist gut genug für die Kolonien, und nur die Besten sollte man hinaussenden, um als Kulturträger deutscher Nation deutsches Wissen und Können in das Innere Ostafrikas zu tragen.

Weit wichtiger als die Frage, mit was befasse ich mich dort draußen? ist die: wie begegne ich den Eingeborenen? Es ist schwer, eine allgemeine Antwort darauf zu erteilen. Denn so viele Völker und Stämme, Sprachen und Sitten es unter den Eingeborenen Deutsch-Ostafrikas gibt, so viele Nuancen, so viele feine Schattierungen und auch gröbere Unterschiede sind in der Behandlung dieser Leute zu beachten. Vorzugsweise gehören nun die Neger Deutsch-Ostafrikas den Bantu-Stämmen an. Mit diesen kommt der Kolonist am meisten in Berührung, von ihnen soll daher in der Hauptsache die Rede sein.

Seit vielen tausend Jahren sind die Negerstämme einer anderen Entwicklungslinie gefolgt wie wir. In einem tropischen Klima konnte eine geistig höhere Entwicklung eines Menschenschlages nicht erfolgen, da die Haupttriebfeder, der Kampf um die Existenz, hier nie in einem solchen Maße möglich wurde wie im gemäßigteren Klima. Jahrhundertlang haben diese Negerstämme unter der Herrschaft höherer Rassen gestanden, und ihre geistige Fortentwicklung ist in einem sehr niedrigen Stadium zum Stillstand gekommen. Es wäre eine vollkommen verfehlte und von Hunderten von Beispielen als verfehlt erwiesene Sache, zu versuchen, unsere heutige Kultur so, wie sie ist, diesen Naturkindern aufzupropfen zu wollen. So lernbegierig und begabt der Neger auch im Durchschnitt ist, so ist seiner Begriffsfähigkeit durch seine Gehirnbildung selbst eine Grenze gesetzt, die sich erst durch ganz allmähliche, sich über viele Jahrhunderte hin erstreckende Hochzüchtung beheben läßt. Ob wir damit den Neger aber glücklich machen, möchte ich dahingestellt sein

lassen. Seit Jahrhunderten ist der Neger gewöhnt, zu gehorchen, und er will einen Herrn über sich sehen, zu diesem Herrn will er Vertrauen, Achtung und Respekt haben. Was der Neger hierunter versteht, ist etwas anderes, als was wir uns dabei denken. Zuerst beansprucht er die Macht seines Herrn zu sehen, dadurch, daß er ihn, den Neger, schützt und daß er ihm den Beweis erbringt, daß er ihn zwingen kann, seinen Wünschen Gehorsam entgegenzubringen. Ein zu mildes Regiment, eine schwankende Politik, ein Mangel an festem Darauflosgehen legt der Neger als Schwäche aus. Die äußerlichen Formen (Busch-Etikette) im Verkehr mit den Eingeborenen gehören ebenso zu den Anforderungen wie die, den Wünschen und Beschwerden der eigenen Arbeiter willig Gehör zu leihen. Die richtige Grenzlinie zu ziehen, ist außerordentlich schwer und erfordert viel Takt, besonders da der Neger ein feines Empfinden besitzt. Ein Europäer, der, wie dies manchmal Missionare tun, an dem frugalen Mahle der Eingeborenen in ihrer Hütte teilnimmt, verliert ihre Achtung, und nur wenn der Eingeborene einen achtet, kann man von ihm alles erreichen. Nichts verachtet der Neger so sehr wie einen betrunkenen Europäer. Ein Mann ist bei ihm nur der, der eine Frau besitzt, wer keine Frau hat, den sieht er nicht für voll an.

Überhaupt hat die Anwesenheit einer weißen Frau, der deutschen Frau, die sich um Haus und Hof, um Küche und Keller kümmert und abends nach vollbrachtem Tagewerk am Arm des Gatten Erholung findet, einen außerordentlich günstigen Einfluß auf ihre Umgebung, weiß wie schwarz. Putz- und gefallsüchtige Frauen, denen jede Arbeit zuviel ist, gehören nicht nach Afrika, solche schaden nur dem Ansehen der Nation und verkommen infolge Mangel an geregelter Tätigkeit seelisch wie körperlich vollkommen. Die richtige weiße Frau aber ist draußen immer noch die Königin, das Ideal, zu der alles aufsieht, der der Neger mit Scheu und Achtung naht. Was der veredelnde Einfluß einer weißen Frau vermag, kann nur der beurteilen, der es selbst erlebt hat. Rührend aber wird die Freude und Anhänglichkeit der Eingeborenen, wenn kleine weiße Afrikaner das Haus bevölkern, liebt doch der Neger Kinder über alles und hält er Kinder für das höchste Glück auf Erden. Geistig selber noch ein Kind, sorgt der Eingeborene für jegliches Kind, sei es ihm oder seinem Stamme noch so fremd, mit aufopferndster Sorgfalt.

Die Furcht vor den Unbilden des tropischen Klimas, vor wilden Tieren und Abenteuern, vor Fährnissen jeder Art, wachgehalten durch überzeugungstreue Schilderungen von Abenteurern und Er-

zählungen solcher, die sich gern interessant machen und mit ihren Großtaten prahlen wollen, entbehren jeder Begründung. Die wenigen, durch schwüle tropische Hitze klimatisch ungünstig gelegenen Landstriche an den Küsten und feuchten Niederungen Deutsch-Ostafrikas braucht man sich ja nicht gerade zum Wohnsitz auszuwählen, aber selbst hier sind, wie das Beispiel der Sanierung Darressalams zeigt, die hygienischen Verhältnisse durchaus günstig zu beeinflussen. Mit einiger Vorsicht aber kann man sich selbst in den ungünstigsten Landstrecken frisch und gesund erhalten, nur hüte man sich vor Exzessen in vino et venere. Der größte Teil der Kolonie aber umfaßt gesunde Hochländer mit subtropischen, ja mit fast gemäßigttem Klima. Hier breitet sich noch ein weites Feld zur Besiedlung der Kolonie aus, und die Anzahl der Krankheiten, die hier vorkommen, ist minimal gegenüber der Zahl derjenigen, denen man in Europa ausgesetzt ist, und gegen diese wenigen kann man sich leicht schützen. Zur Gesunderhaltung gehört neben Beachtung allgemeiner Reinlichkeit und regelmäßigen Lebens genügend geistige wie körperliche Beschäftigung, und so kämen wir denn auf das Heim des Ansiedlers, das, nachdem er sich einmal entschlossen hat, einer bestimmten Gegend den Vorzug zu geben, das erste ist, was er anlegen dürfte.

Mit den einfachsten Mitteln, ohne viel Aufwand von Geld läßt sich das erreichen. Natürlicherweise wird von dem Ansiedler draußen so viel Dilettantenkenntnis im Bearbeiten von Stein, Holz und Material verlangt, daß er sich selbst zu raten weiß, daß er sein eigener Maurer, sein eigener Schmied, sein eigener Zimmermann sein kann. Bald wird er sich Eingeborene anlernen können, die diese Arbeiten mit der Vollkommenheit, die für afrikanische Verhältnisse notwendig ist, ausführen; zu Bildhauern und Kunsttischlern braucht er ja seine Neger nicht zu erziehen.

Zuerst also steckt der Ansiedler vermittels Stricken und Stäben die Grundmauern seiner zukünftigen Residenz an einer möglichst übersichtlichen und hochgelegenen Stelle ab. Dann wandert er mit einer Schar Eingeborener, bewaffnet mit Äxten und Buschmessern, in den Wald und fällt dort eine Anzahl möglichst gerader, aus hartem Holze bestehender Bäume, die entweder in ihrem natürlichen Zustande nur der Rinde beraubt den Grundlinien seines Hauses entlang, zu einem Teil in die Erde eingegraben, das Gerippe der zukünftigen Wände bilden sollen, oder aber die behauen als Balken im Hausbau Verwendung finden. In holzarmen Gegenden wird man meist zur Herstellung von Ziegeln aus Lehm greifen müssen, die entweder nur an der Sonne getrocknet als sogenannte Luftziegel

oder aber gebrannt zum Errichten der Wände benutzt werden. Da eine waldarme Gegend aber meist nicht zur Anlage einer Pflanzung geeignet ist, denn nährstoffreiche Bodenarten zeigen in der Überzahl der Fälle starken Pflanzenwuchs, so wird der junge Kolonist selten Mangel an Holz haben. Betrachten wir daher einen Holzgeripp-Hausbau weiter. Schwächere Bäume, Äste und Zweige wgerecht zu den in der Erde stehenden Stämmen, an diesen durch Baumbast festgebunden, geben dem Ganzen einen festen Halt. Auf dem Giebel aufliegend und an den Seitenwänden ein Stück überstehend wird in schräger Lage ein ebensolches Gerüst als Dach obenauf befestigt. Die Türöffnung in dem Haus und zwischen den Wänden hat man von Anfang an frei gelassen, während die Fensteröffnungen erst nachträglich ausgeschnitten werden. Dann beginnt man das lange, trockene Steppengras in kleine Bündel zu binden und diese eins dicht neben dem andern von der Traufe anfangend in dachziegelartigen, übereinanderliegenden, wagerechten Lagen bis zum First hinauf auf dem Dachgestell zu befestigen. Ein so eingedecktes Dach erinnert sehr an die Strohdächer aus Großväter Zeiten daheim und ist die Technik seiner Herstellung der unserer Strohdächer analog. In der Zwischenzeit haben Weiber den meist von Termitenhügeln abgegrabenen Lehm zerkleinert, mit Wasser begossen und mit ihren Füßen geknetet. Mit diesem so vorbereiteten Material werden nun die ein enges Fachwerk bildenden Wände ausgefüllt und bekleidet. Die beim Austrocknen entstehenden Risse und Spalten werden mehrfach nachgeputzt, bis schließlich die Wände, vollkommen trocken, eine feste zusammenhängende Masse bilden. Mit einer neuen Lage mit Sand versetzten Lehm werden dann die Wände außen und innen glatt geputzt, alle Rauheiten eingeebnet und ausgeglichen, und nachdem auch dieser Putz getrocknet ist, werden die Wände mit einem Überstrich von Sand und gelöschtem Kalk versehen. Der Fußboden selbst wird eingeebnet und tennenartig mit festgestampftem Lehm bedeckt. Zum Schutze gegen die Termiten, ein kleines Insekt, das im Verborgenen arbeitend und das Licht scheuend, alles, was seinen Kiefern nicht genügend Widerstand leistet, zernagt und zerfrißt, hat man unter diese Lehm-schicht eine Lage Asche gestreut. Vornehmlich fällt alles, was aus Holz besteht, der Zerstörungswut dieser kleinen Tiere zum Opfer, und mit Rücksicht darauf suchen die Eingeborenen bei einem Hausbau stets Holzarten aus, die ihrer Härte wegen für die Termiten nicht angreifbar sind. Tür- und Fensterrahmen, aus selbst gesägten Brettern und Balken gezimmert, werden in das Hausgerüst eingefügt, bevor noch dessen Bekleidung mit Lehm begonnen hat. Die

Türen selber sowie Fensterladen (eigentliche Fenster mit Glasescheiben, wie in Europa, gehören noch zu den Seltenheiten, die man gut entbehren kann, und höchstens ein mit Drahtgaze bezogenes Fliegenfenster dient zur Tagzeit zum Schließen der Fensteröffnung) werden nachträglich angebracht. Der erste heftige tropische Regenguß bewirkt, daß das Strohdach sich fest anlegt, auch zeigt er schnell einige etwa vorhandene schadhafte Stellen in der Bedachung, die dann sofort repariert werden müssen. Nachdem so das Haus im Rohbau fertig und beziehbar geworden ist (bis dahin hat der Kulturpionier in einem Zelt gewohnt), beginnt er mit der Inneneinrichtung, das heißt mit der Herstellung der nötigen Möbel. Eine aus Holz gezimmerte Bettstelle, deren Stahlfedermatratze durch ein über Kreuz gespanntes Geflecht aus Stricken ersetzt wird, ein aus Kisten hergestellter Schrank, ein Tisch, einige einfache Stühle, Wandbretter und Gestelle bilden die erste provisorische Einrichtung. Nach und nach durch die Übung in ihrer Kunst fortschreitend, bringt man die Eingeborenen leicht dazu, ganz sauber gearbeitete Möbel jeder Art zu fabrizieren. Die wunderbaren afrikanischen Holzarten mit ihren eigentümlichen Maserungen und Farbenschattierungen geben poliert oder auch nur matt gewachst wunderbare Effekte. Waffen der Eingeborenen, Ethnographika, Gehörne und Felle selbsterlegter Tiere, dazwischen die Photographien der Lieben daheim, bilden den ersten Zimmerschmuck des Kolonisten. Mit der Errichtung des Wohnhauses Hand in Hand geht die der Küche, der Wohnungen für die eingeborenen Arbeiter und Bedienten, der Magazine und Schuppen zur Aufbewahrung der Geräte und Werkzeuge, der Vorräte und mancherlei Materialien, die zur Inangriffnahme der Kulturarbeiten notwendig sind. Besonders bei der Küche sollte man nicht unnötig sparen, da von der schmackhaften Zubereitung der Speisen das Wohlbefinden sehr abhängig ist. Das in manchen Gegenden geübte überstarke Würzen der Speisen, die Behauptung mancher, daß es scharfer Gewürze bedürfe, um ihren Appetit anzuregen, die Unsitte der Apéritives und des starken Alkoholgenusses, besonders in Form von Whisky, sind zum großen Teil darauf zurückzuführen, daß es an einer gut zubereiteten, abwechslungsreichen, bekömmlichen Kost mangelt. Daher sollte der Kolonist auch kochen können. Manchmal ist ja der starke Whiskygenuß, das Verlangen nach Wermut und Curry auch nur die uns Deutschen so sehr anhängende, geradezu lächerliche Nachäffungssucht fremder Sitten, deren günstigen Einfluß ich dahingestellt sein lassen möchte. Zur Verbreitung der Kultur in Afrika hat weder bisher der Whisky noch das Curry beigetragen, dagegen habe ich oft magenleidende und sonstige kranke

Personen kennen gelernt, die, zu den Freunden von Alkohol und scharfen Gewürzen gehörend, ihr Leiden auf das tropische Klima zurückzuführen suchten. Doch nach dieser Abweichung wieder zurück zur Anlage unserer Pflanzung. Nachdem der Ansiedler seine Sachen unter Dach und Fach gebracht hat, beginnt er mit der Urbarmachung seines Geländes. Zuerst schlägt er, mit Kompaß und Maßband regulierend, die Grenzen seines Areals aus. Hierbei muß er vermeiden, Eingeborenen-Ansiedlungen zu berühren, während sich sonst die Größe des Geländes seinen Absichten anpassen wird, wobei er darauf Bedacht legen wird, einen möglichst guten Boden, mit günstig gelegenen Wasser- und Abflußwegen, in einem zusammenhängenden Stück zu vereinigen. Die Bäume werden mit Äxten gefällt, das Strauchwerk mit Buschmessern geschnitten, der Graswuchs durch Hacken entfernt. Baumgestrüpp und Wurzeln werden möglichst ausgegraben, das getrocknete aufgeschichtete Reisig und Holzwerk durch Feuer aus dem Wege geschafft. In Form von Asche kommt dessen Nährstoff dem Boden gleich wieder zugute. Das Gelände wird dann in einzelne Felder von gleichmäßiger Größe eingeteilt, Wege angelegt und mit der Bearbeitung des Landes entsprechend den Absichten seines Besitzers begonnen. Bei der Anlage mehrjähriger Baumkulturen werden in entsprechenden Zwischenräumen Pflanzlöcher ausgehoben, in die später zu geeigneter Zeit (meist bei Beginn der Regenzeit) die jungen, inzwischen auf Saatbeeten herangezogenen Pflänzlinge ausgesetzt werden. Bei der Kultur einjähriger Getreide-, Öl- oder Faserpflanzen wird der Boden einer durchgreifenden Bearbeitung unterzogen, bestehend in einer Umackerung mittels Hacken durch Handarbeit der Neger oder mit von Ochsen gezogenen Pflügen oder mit großen Dampf- und Motorpflügen. Neben der Art der Kulturen, die man anzulegen gedenkt, hängt die Bodenbearbeitung natürlicherweise auch von der Beschaffenheit des Bodens selber ab sowie von den klimatischen Verhältnissen, und so verschieden, wie diese durchaus in der ganzen Kolonie sind, so viele Abänderungen des Kulturverfahrens werden eintreten, aber auch so viele Möglichkeiten gibt es zum Anbau der verschiedenartigsten Pflanzen. Ich habe schon wiederholt darauf hingewiesen, daß Ostafrika noch ein weißes Blatt darstellt und daß hier ein weites Feld für Versuche aller Art offen steht, die dem Kulturpionier weitschauende Aussichten auf Erfolg versprechen. Bei der Auswahl des Landes sollte man nicht ausschließlich die Bodenbeschaffenheit, die Regenfallmenge, sondern vor allem die Verteilung des Regenfalles, die wasserhaltende Kraft der Böden und den Tau berücksichtigen. Schwere Böden sind in regenarmen

Gegenden nur dort erfolgreich unter Kultur zu nehmen, wo eine ausgiebige künstliche Bewässerung möglich ist. Leichtere Bodenarten bei geringerem Regenfall, wenn dieser, wie z. B. im Seenhochplateau, zu ganz regelmäßiger Zeit einsetzt, bieten noch gute Aussichten für Anbau einjähriger Pflanzen, wie z. B. Getreide, Hülsenfrüchte, Erdnüsse, Sesam usw. Kommunikationswege zur Fortschaffung der Waren, im speziellen Eisenbahnen anzulegen und so ein großzügiges Verkehrsnetz zu schaffen, ist Sache des Staates, der ebenso für eine gleichmäßige Verteilung der Eingeborenen-Arbeitskräfte Sorge zu tragen hätte.

Man braucht durchaus nicht zu fürchten, sich ein wenig weiter von den Verkehrswegen anzusiedeln, denn die billigeren Löhne und dadurch niedrigen Herstellungskosten der Produkte gleichen sich oft mit den etwas höheren Transportkosten aus.

Neben der Herstellung exportfähiger Waren für den Weltmarkt sollte auch nicht übersehen werden, daß auch das Inland (die Kolonie) selbst einen großen Absatzmarkt für viele in der Kolonie zu erzeugende Stoffe bietet. Je nachdem man sich nun für das eine oder andere entscheidet, wird auch die Anlage und Entwicklung des Betriebes sich ändern. Für den Weltmarkt und ganz besonders zur Hochhaltung unserer heimischen Industrie sind eine Menge von Rohstoffen besonders wichtig, die alle Deutsch-Ostafrika in genügender Menge und vorzüglicher Qualität hervorzubringen und zu liefern in der Lage ist. Da kommen an erster Stelle die Faserstoffe, von denen wieder Baumwolle den ersten Platz einnimmt. Gerade die Versuche mit dem Anbau dieser Pflanze befinden sich noch in den Kinderschuhen. Da die Baumwolle bei ihrer Reife aus ihren Kapseln hervortritt, dürfte jeder Regen, der zu dieser Zeit fällt, die Ernte vernichten oder doch ganz bedeutend entwerten. Demzufolge muß die Baumwolle so angepflanzt werden, daß ihre Reife und Ernte in eine Zeit fällt, in der es mit positiver Gewißheit nicht mehr regnet. Insbesondere geeignet sind natürlich solche Gegenden für Baumwollanbau, in denen eine künstliche Bewässerung durchgeführt werden kann, so daß man, unabhängig von den Niederschlägen, auch in einer ausgesprochen regenarmen oder Trockenzeit die Kultur dieser Pflanze betreiben kann, z. B. in den regenarmen Gebieten in der Nähe der großen zentralafrikanischen Seen und der in diese mündenden Flüsse, während die im Regenschatten liegenden Küstengebiete und Gebirgsgegenden Usambaras und Ulugurus nicht so geeignet erscheinen.

Der nächst wichtigste Faserstoff wäre der Sisalhanf, der aus den Blättern einer Agavenart gewonnen wird. Diese an sich an-

spruchslose Pflanze gedeiht in einem großen Teil der Kolonie vorzüglich. Da die Aufbereitung der Faser aber große Maschinen beansprucht, die wiederum sich nur dann bezahlt machen, wenn genügend Material zur Bearbeitung zur Verfügung steht, so muß die Anlage dieser Sisalpflanzungen großen kapitalskräftigen Unternehmungen überlassen werden. Der Anbau der Faserbanane, der Mutterpflanze des Manilahans, ist in der Kolonie noch nicht in Angriff genommen worden, obgleich derselbe in den Gegenden, in denen wilde Bananenarten einheimisch sind, Aussicht auf guten Erfolg verspricht. Ebenso dürfte sich der Anbau von Ramie und Jute in manchen Gegenden im Innern der Kolonie lohnen. Dabei möchte ich nicht verfehlen, auf die Ausbeutung und Bestände der wilden Sanseviären und mancher anderer faserhaltigen Pflanzen hinzuweisen, die ihres langsamen Wachstums wegen für den Anbau wenig in Frage kommen. Kapok ist in der Kolonie verschiedentlich und fast überall mit gutem Erfolg angepflanzt worden, er verdient neben seiner Faser auch seines schnellwachsenden Holzes wegen, das besonders zu Kistenbrettern geeignet ist, große Beachtung. Ob seine Kultur in großen Ausdehnungen empfohlen werden kann, hängt davon ab, ob die beschränkte Verwendungsmöglichkeit der Faser erweitert werden kann. Feuchte, besonders sumpfige Gegenden dürften durch den Anbau der Rafiapalme, deren Bast, neben seiner Verwendung als Bindematerial der Gärtner, zur Herstellung feiner Geflechte, Panamahüte usw., sehr geeignet ist, nutzbar gemacht werden können. Mit der Kultur der die Piassavafaser erzeugenden Palme hat man sich bislang in der Kolonie noch nicht befaßt, es steht aber außer Zweifel, daß sich auch für diese Kultur geeignete Ländereien finden lassen dürften. Die trockenen Hochflächen im Innern bieten dann wieder die Möglichkeit des Anbaues des Zakatongrases, dessen Wurzeln, aus den Hochländern Mexikos kommend, zur Herstellung der besseren Reisbesen benutzt werden, während die billigeren meist aus den Rispen des Besenkorns, einer Durraart, die z. B. in den Wanyamwezi-Landschaften vorzüglich gedeiht, fabriziert werden.

Nächst den Faserstoffen dürften die Ölröhstoffe größte Bedeutung haben. Schon seit Jahrzehnten bringt die Kokospalme der deutsch-ostafrikanischen Küste in ihren als Kopra bezeichneten getrockneten Nüssen einen der wichtigsten Ölröhstoffe auf den Weltmarkt. Der Anbau dieser Palme ist in den Küstengebieten noch ausdehnungsfähig, dürfte sich aber nur in den küstennahen Gebieten empfehlen; wenigstens ist das bisherige Ertragnis im Innern der Kolonie gepflanzter Kokospalmen noch ein solches, daß man danach

nicht zu großen Anlagen ermutigen sollte, wenn auch die bisherigen Versuche nur ganz vereinzelte waren. An zweiter Stelle für die Ölerzeugung käme dann die Ölpalme, die bereits in großen Beständen am Tanganjika vorkommt. Die hier in den letzten Jahren gemachten Anbauversuche zeigen bereits, daß große Strecken in der Kolonie zur Anlage von Ölpalmenpflanzungen geeignet sind. Das Seenhochplateau wiederum bildet das Zentrum eines ausgedehnten Anbaugesbietes der Eingeborenen für Erdnüsse und Sesam, die beide in großen Mengen in den letzten Jahren ausgeführt wurden. Der hohe Ölgehalt besonders der ostafrikanischen Erdnüsse regt zu einem erweiterten Anbau derselben in diesen Gegenden an, um so mehr, als geeignete Ländereien in jeder gewünschten Menge dafür zur Verfügung stehen und eingeborene Arbeiter für diese ihnen bekannte Kultur leicht zu haben sind. In denselben Gegenden hat sich aber auch der Anbau der Sojabohne als lohnend erwiesen. Andere Ölfrüchte, wie Rizinus, Croton, Jatropha, Telfairia und andere mehr, die gut und schnell gedeihen, die letzteren besonders in Usambara, die anderen in regenärmeren Gegenden, sind von geringer Bedeutung, sollten aber dennoch nicht außer acht gelassen werden. Auch Sonnenblumen, Hanf, Raps, Lein gedeihen im Innern sehr gut. Über Anbauversuche von Oliven liegen noch zu wenig Erfahrungen vor, während Baumwollsaat in großen Quantitäten ausgeführt werden konnte.

An Kautschuk, ganz besonders an Ceara-Kautschuk, gewonnen von dem in großen Gebieten der Kolonie angebauten *Manihot glaciövii*, hat die Kolonie in den letzten Jahren bereits große Mengen auf den Weltmarkt geworfen, dessen Qualität als durchaus gut anerkannt wurde. Seines schnellen Wachstums wegen, seiner Anspruchslosigkeit und leichten Gewinnung ist diese Art gerade die am meisten in Deutsch-Ostafrika verbreitete, doch haben Anbauversuche mit andern hochwertigeren Arten, wie *Hevea*, *Kickxia*, *Castilloa* usw., ebenfalls gute Resultate ergeben. Für diese allerdings kommen nur die etwas regenreicheren Gebiete Usambaras, Ulugurus und Karagwes in Frage. Nebenbei gibt es auch noch in den Urwäldern manche kautschukreichen Lianen, deren Ausbeutung durch Eingeborene bislang als rationell nicht bezeichnet werden kann. In den südlicheren Küstengegenden wird ziemlich viel fossiler Kopal gewonnen, und in denselben Gegenden gedeiht auch heute noch der Baum, dessen Harzausscheidung als Kopal in den Handel kommt. Bei dem hohen Werte dieses Produktes dürfte es sich empfehlen, diesen Kopalbaum in Kultur zu nehmen. (Fortsetzung folgt.)

Koloniale Gesellschaften.

Otto-Pflanzung, Kilossa (Deutsch-Ostafrika).

In der Kriegsnummer: „Unsere Schutztruppen“ der „Illustrierten Zeitung“ finden sich einige Angaben über die Otto-Pflanzung, die auch unsere Leser interessieren werden. Auf dieser über 8000 ha käuflich erworbenes und weitere 7000 ha belegtes Land verfügenden Pflanzung waren bei Beginn des Krieges 2000 ha unter Kultur, und zwar 1300 ha mit Baumwolle, 100 ha mit Kokospalmen, 200 ha mit Kautschuk und 400 ha mit Sisal bestanden, während Mais, Bohnen und Sorghumhirse als Zwischenkulturen angepflanzt wurden. Die Pflanzung beschäftigte 15 Europäer und 1000 Neger; neben einer Baumwollentkernungsanlage mit 16 Walzengins, Saatreinigungsmaschine und Baumwollpresse waren dort noch ein Dampfpflug mit 2 Lokomobilen, eine Ölpressen, eine Dreschmaschine und Getreidemühle in Betrieb; als Antrieb diente eine 60 P.S. Lokomobile und ein 25 P.S. Petroleummotor.

Während der Jahre 1915 und 1916 konnte der Betrieb auf angeführter gleicher Höhe erhalten werden, nur wurde das Baumwollareal verkleinert, dafür aber im Auftrag der Regierung Lebensmittel, hauptsächlich Sorghumhirse, gebaut, die in der während des Krieges bedeutend erweiterten eigenen Mühle gemahlen wurde.

Ende August 1916 wurde die Pflanzung vom Feinde besetzt, nachdem die Maschinen vorher auf Befehl der Militärbehörde vernichtet und unbrauchbar gemacht, die Lebensmittelvorräte, soweit sie nicht mehr abtransportiert werden konnten, verbrannt waren. Leider fiel den Engländern ein Baumwollvorrat von etwa 1000 Ballen zu 250 kg in die Hände. Seither ist die Pflanzung außerordentlich verwildert. Die Felder sind mit großem Gras bewachsen, und der Urwald sucht sich wieder auszudehnen. Ein guter Teil der Kautschukbäume wurde abgeholzt und zum Bau von Hütten verwendet, die Palmen sind ihrer Blätter beraubt und damit dem Untergang verfallen.

Deutsche Südseegesellschaften.

In dem letzten von dem „Nordischen Kolonialkontor“ G. m. b. H. in Hamburg versandten Bericht über die Kolonialpapiere behandelt ein Aufsatz: „Soll und kann Deutschland kolonisieren?“ die Entwicklung unserer kolonialen Unternehmungen. Danach zeigt sich, daß, was den Erfolg anbetrifft, die Unternehmungen der Südsee in erster Reihe stehen, allen voran die in den siebziger und achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts gegründeten Gesellschaften der bekannten Hamburger Kaufleute G o d e f f r o y und H e r n s h e i m. Einen glücklichen Ausgang des Krieges vorausgesetzt, lassen diese Gesellschaften auch für die Zukunft das Beste erhoffen. Es sind dies die „Jaluit-A.-G.“, die „Deutsche Handels- u. Plantagen-Ges. der Südseeinseln“ und die „Société commerciale de l'Océanie“. Haben alle drei Gesellschaften allerdings anfangs sehr zu kämpfen gehabt, so sind sie nach und nach doch sehr erstarkt und besonders im letzten Jahrzehnt glänzend vorangekommen, so daß trotz vorsichtiger Finanzpolitik neben bedeutenden Sonderausschüttungen in Bonusform glänzende und steigende Dividenden auf Aktien wie Genußscheine gezahlt werden konnten. Infolge einzelner Rekonstruktionen und der Ausgabe von Genußscheinen ist es allerdings schwierig, ziffernmäßig genau zu errechnen,

wie sich bei den drei Gesellschaften der Gesamterlös an Dividenden und Genußscheinen auf das Ursprungskapital stellt. Nach unserer Berechnung ergibt sich — die als Bonus verteilten Genußscheine zu ihrem heutigen Wert eingesetzt — ungefähr folgendes Bild:

Der Aktionär der „Société commerciale“ erhielt an Dividenden auf eine früher 2:1 konvertierte Aktie inklusive der als Bonus ausgegebenen Genußscheine nebst Dividenden hierauf 578 0/0! Dieses Erträgnis versteht sich — da die Dividendenzahlung erst 1898 aufgenommen wurde — für einen Zeitraum von 16 Jahren! In den letzten Jahren vor dem Kriege verteilte die Gesellschaft 20 und 18 0/0 Dividende auf die Aktie, gleich 200 M. und 180 M. auf jeden Genußschein.

Die Aktionäre der „Deutschen Handels- und Plantagen-Ges. der Südseeinseln“ erhielten auf eine im ungefähr gleichen Verhältnis konvertierte Aktie nach längerer dividendenloser Zeit insgesamt etwa 545 0/0; in den allerletzten Jahren 12 0/0 pro Aktie = 120 M. für jeden Genußschein.

Die „Jaluit-Gesellschaft“ hatte nach der Gründung zunächst zwölf dividendenlose Jahre aufzuweisen, hat das Kapital indessen nicht zusammenzulegen brauchen. Ihre Aktionäre konnten 995 0/0 Erlös an Dividenden und an Bonus einkassieren; in den beiden letzten Jahren vor dem Kriege wurden pro Aktie und Genußschein 13 und 14 0/0 = 130 M. bzw. 140 M. verteilt.

Den Rekord hält ein anderes Unternehmen der deutschen Südsee: die „Pacific Phosphate Company“, die ihren Aktionären einschließlich der zu heutigem Kurswert berechneten Gratisaktien bis Kriegsausbruch etwa 1307 0/0 gebracht hat. Der Gewinn, den die Aktionäre bei einem Verkauf am Kurs der Aktien erzielen würden, ist selbstverständlich unberücksichtigt geblieben.

Als zwar jüngere, aber trotzdem doch schon recht gewinnbringende und vor allem aussichtsreiche Südseeunternehmungen sind schließlich noch zu nennen die Hamburger Gesellschaften: „Hernsheim & Co., A.-G.“ (Dividende 11. 11. 12 0/0), „Hamburgische Südsee A.-G.“ (früher Forsayth) (Dividende 7. 13. 18 0/0) und „Heinrich Rudolph Wahlen G. m. b. H.“ (Dividende 9. 12. 14 0/0). Alle diese Gesellschaften haben schon vor dem Kriege stattliche Rohstoff-Ausfuhrziffern aufzuweisen gehabt, von ganz erheblicher Bedeutung für die Befriedigung unseres Rohstoffhungers sollen sie aber in den nächsten zwanzig Jahren werden, da das zunehmende Alter der Bäume und die Erweiterung der in Kultur genommenen Flächen auf ein Vielfaches der früheren Ernten rechnen lassen. Zu ihnen treten dann die Erträgnisse der auf breiter Basis angelegten Berliner Neuguinea Compagnie, die gerade bei Kriegsausbruch in das Stadium steigender Erlöse treten sollte, und schließlich noch die „Deutsche Südseephosphat A.-G.“, die mit ihren bedeutenden Phosphatvorkommen ebenfalls dazu beitragen wird, unsere Rohstoffversorgung wie unsere Zahlungsbilanz günstiger zu gestalten.

Hat speziell die deutsche Südsee schon bisher den Beweis dafür erbracht, daß Deutschland erfolgreich Kolonialwirtschaft treiben kann, so wird die Entwicklung der nächsten zehn Jahre dies besonders augenfällig zeigen, kommen doch dann erst die Kulturen in vollen Ertrag, ja, glaubt man doch, daß dann die deutsche Südsee in der Lage sein wird, den allergrößten Teil des deutschen Bedarfs an Kopro allein zu decken! Neben der Kopro würden aber auch eine ganze Reihe anderer Kulturen, vor allem Kakao, als Ausfuhrprodukte erheblich ins Gewicht fallen. Auf die deutsche Südsee verzichten, hieße infolgedessen für Deutschland ganz außerordentliche, vielleicht unwiederbringliche Opfer bringen. Da zu solchen nach unserer starken militärischen Lage aber nicht die geringste

Veranlassung vorhanden ist und wir nach dem Kriege eigene reiche und entwicklungsfähige Rohstoffquellen bitter nötig haben, wird — wie auch von der Regierung stets betont — die Rückgabe der deutschen Südseekolonien eine der ersten Bedingungen des Friedensvertrages sein.

Aus deutschen Kolonien.

Wirtschaftliches aus Kamerun.

Die „Dépêches Coloniales“ berichten betreffs einer Inspektionsreise des französischen Kommissars General Fournéau in Kamerun folgendes:

Die Eisenbahn ist bis Eseka, Kilometer 173, in Betrieb. Eseka, das bis zum Ausbruch des Krieges nur eine einfache Bahnstation an der im Bau befindlichen Linie nach dem Nyong war, ist in den drei Jahren ein bedeutender Handelsplatz geworden; eine richtige Stadt ist erstanden, aus den Europäerfaktoreien und den Läden der eingeborenen Händler bestehend, welche die europäischen Fabrikate nach dem Innern schaffen und dafür Palmkerne, Kautschuk, Erdnüsse usw. einhandeln, die über den Hafen von Duala ausgeführt werden. Die Produkte, die von Jaunde, Ebolowa, Dume und Ngaundere kommen, gehen nicht mehr nach Kribi, sondern nach Eseka, wohin von jedem dieser Orte Wege führen. Einige Plätze, wie beispielsweise Jaunde, haben sogar zwei Verbindungen nach Eseka.

Jaunde, wo es den Deutschen gelang, sich während eines ganzen Jahres gegen die französisch-englischen Streitkräfte zu halten, ist ein Platz von sehr erheblicher Bedeutung, im Herzen der reichsten Gegend von Kamerun, in einer Höhe von 750 Metern und mit einem Klima, welches es zu einer der wohllichsten und gesündesten Stationen für Europäer macht. Seine zentrale Lage nicht nur innerhalb Kameruns, sondern der ganzen Gegend zwischen dem Ozean, dem Ubangi und dem Kongo läßt es als berufen erscheinen, vielleicht einmal die wahre Hauptstadt der Kolonie zu werden. Gegenwärtig besitzt es bereits wichtige Europäerbauten; besonders ist sein Hospital hervorzuheben, das sich fast mit dem von Duala messen kann.

In der Dumegegend wurden mehrere Dörfer durch einen Eingeborenenchef verwüstet, dessen Leute sich sogar Fälle von Menschenfresserei zuschulden kommen ließen.

Englische Verwaltung Togos.

Nach einem Bericht des britischen Kolonialamts sollen in Togo heute bereits 33 % (? Red.) mehr Land unter Kultur sein, als jemals zur Zeit der deutschen Herrschaft, da die Befreiung von Maßregeln und Zwangsarbeit den Eingeborenen mehr freie Zeit lasse. Aus dem gleichen Grunde hätten die Eingeborenen von der Gewohnheit abgesehen, sich in möglichst weiter Entfernung von Landstraßen und Eisenbahnen anzusiedeln, um der unbequemen Aufmerksamkeit der deutschen Beamten zu entgehen. Jetzt geschehe der Anbau an Plätzen usw., wo die Erzeugnisse leicht auf den Markt befördert werden können. Die Abschaffung körperlicher Züchtigungen als alltägliche Strafe und die öffentliche Verhandlung aller Kriminalprozesse und Zivilrechtsfälle seien auch eine sehr geschätzte Wohltat. Schließlich stehe die provisorische Verwaltung bereits finanziell auf eigenen Füßen.

Japanische Industrieanlagen in Tsingtau.

Wie »Japan Weekly Chronicle« berichtet, hat eine Gruppe von japanischen Geschäftsleuten, die in Verbindung mit der Toyo-Zündholzfabrik steht, zwecks Herstellung von Zündhölzern in Tsingtau eine Gesellschaft mit einem Kapital von 300 000 Dollar gegründet. Die genannte Gesellschaft, die den Namen »Tsingtau Match Company« erhielt, hat bereits den Bau einer Fabrik in Tsingtau unternommen und hoffte ihren Betrieb im April (1918) aufzunehmen. Sie wird der Billigkeit halber chinesische Arbeitskräfte verwenden. Auch ist in Syfang, einer Vorstadt von Tsingtau, eine Spinnerei im Bau, die zunächst 30 000 Spindeln erhalten soll. Ferner wurde schon im Herbst 1917 mit dem Bau einer Getreidemühle begonnen, die eine Tagesleistung von 2560 Bushels aufweisen soll. Zur Verarbeitung von Tierknochen aus der Provinz Schantung, die vorher nach Japan exportiert wurden, um dort zu Düngemitteln verarbeitet zu werden, ist ferner eine Knochenmehlfabrik in Tsingtau errichtet worden. Von besonderem Interesse ist schließlich eine Fabrik zur Herstellung von Eierpräparaten, die zunächst als Versuch gedacht ist und gänzlich ohne Maschinen arbeitet. Die Probeleistungen sollen aber so zufriedenstellend gewesen sein, daß jetzt die Errichtung einer Fabrik mit maschineller Ausstattung geplant wird.

S

Aus fremden Produktionsgebieten.

S

Indischer Baumwollbau.

Nächst den Vereinigten Staaten ist Indien das Land, das am meisten Baumwolle hervorbringt und auf das sich demgemäß jetzt vor allem die allgemeine Aufmerksamkeit Europas richtet. Zeigen doch die letzten Jahre nur zu deutlich, daß die Baumwolle Nordamerikas in kurzer Zeit bis auf geringe Mengen in den Vereinigten Staaten selbst verbraucht werden wird. Besonders ist es naturgemäß England, das die Entwicklung des indischen Baumwollbaus mit gespanntem Interesse verfolgt, einerseits im Hinblick auf die Vermehrung der Anbaufläche und der Erzielung größerer Ernten, andererseits im Hinblick auf Verbesserung des bisher größtenteils sehr kurzen und daher für die bessere englische Industrie sich schlecht eignenden Stapels.

Nach der am 1. Dezember 1917 aufgenommenen Statistik betrug die damals in Indien mit Baumwolle bestandene Oberfläche 23 768 000 acres gegen 20 702 000 acres am gleichen Datum des vorhergehenden Jahres. Trotz dieser Flächenzunahme von rund 15 % wird das Resultat auf 10 % niedriger veranschlagt als im Vorjahre, nämlich auf nur 3 938 000 Ballen zu 400 lbs. gegen 4 384 000 Ballen im Vorjahr, so daß im Jahre 1917/18 nur 66 lbs. gegen 85 lbs. im Jahre 1916/17 auf den acre kommen. Die Ursachen des verstärkten Anbaues sind die hohen Baumwollpreise und das günstige Wetter während der Saatzeit; das schlechte Resultat beruht auf den schweren und heftigen Regen in den Monaten September und Oktober. Über 1 Mill. acres bzw. über 100 000 Ballen weisen folgende Provinzen und Staaten auf:

	acres	Ballen	lbs. per acre
Bombay	6 670 000	1 241 000	74
Zentral-Provinz und Berar	4 564 000	591 000	52
Hyderabad	3 445 000	450 000	52
Madras	2 524 000	498 000	79

	acres	Ballen	lbs. per acre
Punjab	1 740 000	281 000	65
Zentral-Indien	1 394 000	174 000	50
Verein. Provinz	1 316 000	198 000	60
Baroda	827 000	218 000	105

Ein auf Veranlassung der englischen Baumwollindustrie vor kurzem von der indischen Regierung ernanntes Komitee hatte die Aufgabe, festzustellen, wie weit sich die Kultur langstapeliger Baumwolle in Indien erweitern lasse; ein Vertreter der englischen Spinner wurde diesem Komitee beigeordnet und nach Indien entsandt. Nach dem ersten Bericht ist die Aussicht, langstapelige Baumwolle zu kultivieren, außer in den feuchten Gebieten Bengalen, Bihar, Assam und Orissa durchaus günstig. In Madras und Bombay wird schon viel Kambodscha-Baumwolle gebaut, und zwar mit gutem Erfolge. Ebenso gedeiht im Punjab und den Vereinigten Provinzen eine langstapelige Sorte sehr gut. Besonders liefert die als F 4 bekannte amerikanische Baumwolle gute Ergebnisse; schon 270 000 acres sind mit dieser Sorte bepflanzt, und man erwartet in diesem Jahre bereits 100 000 bis 120 000 Ballen Baumwolle hiervon. Bisher war ein Haupthindernis, daß die langstapelige Baumwolle keinen ihrer Güte angemessenen Preis erzielte, so daß es vorteilhafter war, die ergiebigere kurzstapelige anzubauen, ferner waren Verfälschungen durch Fremdkörper oder Beimischung minderwertiger Baumwolle üblich; man hofft aber durch Erwirkung guter Preise und Belehrung der Bauern dahin, daß sie sich durch Verfälschung selbst schädigen, diese Mißstände allmählich beseitigen zu können.

Über die Entwicklung des indischen Baumwollbaus sowie der dort schnell zunehmenden Baumwollindustrie berichtet ausführlich der niederländische Konsul in Bombay. Wir entnehmen dem Bericht die wichtigeren Angaben.

Trotz aller Bemühungen Englands hat der indische Baumwollbau während des Krieges keine merklichen Fortschritte gemacht. Die in Indien mit Baumwolle bepflanzten Flächen betragen

1870	10 400 000 acres	1905/06	21 300 000 acres
1880	12 400 000 „	1910/11	20 200 000 „
1884/88	15 200 000 „	1915/16	17 700 000 „
1892/96	16 000 000 „	1916/17	21 200 000 „
1900/01	15 400 000 „		

Auch die Baumwollernten haben sich während des Krieges nicht vergrößert, sie betragen in Ballen zu 400 lbs.

1891/92	1 698 000 Ballen	1912/13	4 610 000 Ballen
1896/97	2 670 000 „	1913/14	5 066 000 „
1901/02	2 745 000 „	1914/15	5 209 000 „
1906/07	4 934 000 „	1915/16	3 738 000 „
1911/12	3 280 000 „		

Die Hälfte der Baumwollflächen liegt in den Provinzen Bombay (28 ⁰/₁₀₀) und Zentralprovinzen sowie Berar (22,5 ⁰/₁₀₀), Hyderabad ist mit 13,9, Madras mit 8,4, Punjab mit 8, die Vereinigten Provinzen mit 6,2, Zentralindien mit 4,4, Baroda mit 3,1, Rajputana mit 2,1, Sind mit 1, Birma mit 0,9, Bengalen und Assam mit 0,6, Mysore mit 0,4, die Nordwestgrenzprovinzen mit 0,2 und Ajmer und Merwara mit 0,2 ⁰/₁₀₀ an dem Anbau beteiligt. Als Handelssorten kamen 1909/10 in Betracht:

Oomras	44 ⁰ / ₁₀₀	Tinnevelly, Northern und Cocanadas	8 ⁰ / ₁₀₀
Bengals	13 ⁰ / ₁₀₀	Dharwars und Kumptas	7 ⁰ / ₁₀₀
Sind und Punjab	12 ⁰ / ₁₀₀	Dholleras	7 ⁰ / ₁₀₀
Broach	8 ⁰ / ₁₀₀	Andere Sorten	1 ⁰ / ₁₀₀

In Indien selbst werden zwei Drittel der Erzeugung verarbeitet, ein Drittel ging ins Ausland, früher ausschließlich, später hauptsächlich nach England, im übrigen nach dem europäischen Kontinent. Bald nahm auch China einen Teil auf und schließlich in schnell zunehmendem Maße Japan, wohin während des Krieges 1915/16 und 1916/17 etwa $\frac{5}{7}$ der indischen Baumwollausfuhr ging. Vor dem Kriege waren auch die Zentralmächte bedeutende Abnehmer, ferner auch Italien, in geringem Maße Frankreich, in recht geringem Maße Großbritannien und Belgien; fast gar nichts ging nach den Vereinigten Staaten.

Interessant ist folgende Tabelle wegen der Gegenüberstellung des Verbrauchs der Baumwolle verschiedener Herkunft. Es verbrauchten im Jahre 1909/10 an Baumwolle in 1000 Ballen:

	Britisch-indische Baumwolle	Amerikanische Baumwolle	Ägyptische Baumwolle	Gesamt- verbrauch
Britisch-Indien	1490	7	2	1499
Japan	914	130	13	1241
Deutschland	378	1129	100	1664
Italien	240	402	17	675
Österreich	235	457	30	733
Frankreich	123	711	63	920
Belgien	89	108	—	198
Großbritannien	88	2549	323	3054
Spanien	61	162	13	253
Rußland	25	275	50	1433
Vereinigte Staaten	10	4597	80	4687

Außerdem wird viel Baumwolle von den Produzenten in Indien im Hause verbraucht; nimmt man pro Kopf 1 lb an, so macht das bereits 750 000 Ballen bei der 300 Millionen übersteigenden Bevölkerung Indiens aus. Während die Anzahl der indischen Baumwollfabriken in den letzten Jahren kaum, die der Spindeln wenig zugenommen hat, hat sich die Zahl der Webstühle und der Arbeiter bedeutend vermehrt. Es betragen:

	Anzahl der Fabriken	Anzahl der Spindeln (Tausende)	Anzahl der Webstühle	Anzahl der Arbeiter (Tausende)	Verarbeitete Baumwolle in 1000 Cwt.
1906	217	5280	52 668	209	7082
1907	224	5333	58 438	206	6931
1908	241	5756	67 926	221	6970
1909	259	6053	76 898	237	7382
1910	263	6196	82 725	234	6773
1911	263	6357	85 352	231	6671
1912	268	6464	88 951	244	7175
1913	272	6597	94 136	254	7336
1914	271	6779	104 179	260	7501
1915	272	6849	108 009	265	7359
1916	266	6840	110 268	274	7692

Im Jahre 1916 waren unter den Arbeitern der indischen Baumwollindustrie nach Schätzung 80% Männer, 13% Frauen und 7% Kinder. Zum Vergleich der Zahl von Spindeln und Webstühlen sei angeführt, daß im Jahre 1914 besaßen:

	Spindeln	Webstühle
Britisch-Indien	6 778 895	104 179
Vereinigte Staaten	32 227 840	696 387
Großbritannien	59 317 187	805 452
Deutschland	10 162 872	203 200
Japan	2 203 978	24 223
China	1 000 000	4 755

Die Ausfuhr Britisch-Indiens an Garnen hat während des Krieges kaum zugenommen, sie betrug im Jahre 1913/14 186 Mill., 1914/15 128 Mill., 1915/16 152 Mill. und 1916/17 157 Mill. lbs., davon gingen stets ungefähr $\frac{5}{6}$ oder mehr nach China. Dagegen nahm die Ausfuhr von Baumwollgeweben in den letzten Kriegsjahren bedeutend zu, sie betrug 1913/14 61 215, 1914/15 45 377, 1915/16 84 143 und 1916/17 214 297 Tausend Yards; Britisch-Indien versorgte nämlich in zunehmendem Maße Süd- und Vorderasien sowie Ostafrika, ja sogar Ägypten mit Baumwollstoffen. Während vor dem Krieg der Bedarf Britisch-Indiens an Baumwollwaren zur Hälfte vom Ausland, hauptsächlich England, gedeckt wurde, zu $\frac{3}{8}$ durch die indische Hausweberei und nur etwa $\frac{1}{8}$ durch die Baumwollweberei, so hat diese durch die am 1. März 1917 in Kraft getretene Erhöhung der Zölle auf Baumwollwaren von $3\frac{1}{2}$ auf $7\frac{1}{2}\%$ seitdem Gelegenheit, weit mehr im Lande selbst abzusetzen. Immerhin verlangen die Inder auch die Abschaffung der $3\frac{1}{2}\%$ des Wertes betragenden Fabrikationssteuer, da diese eine Begünstigung der Baumwollindustrie Lancshires darstellt. Auch die in Indien zunehmende Swadeshi-Bewegung, die das Bestreben hat, in Indien die eingeführten Waren durch heimische zu verdrängen, kommt der Entwicklung der indischen Baumwollindustrie zugute, zumal die Grundbedingungen: Rohstoffe, Kohle und Eisen, billige Arbeitskräfte sowie ein großes heimisches Absatzgebiet vorhanden sind.



Vermischtes.



Holzbestand und Holzhandel.

Aus einer vor dem Kriege, nämlich 1912, verfaßten Arbeit von Dr. Henningsen geht hervor, daß, abgesehen von Rußland, der Holzbestand der Ententeländer Europas bedeutend geringer ist als der der Zentralmächte; sowohl im Verhältnis zur Fläche als auch absolut, wie aus folgender Aufstellung hervorgeht. Die Bewaldungsziffer beträgt nämlich in

	Mill. ha	‰ der Fläche
Deutschland	13,996	25,9
Österreich	21,342	31,6
Bulgarien	9,981	30,5
Großbritannien	1,226	3,9
Frankreich	9,329	17,6
Italien	4,564	15,9
Europäischem Rußland	187,000	37,0

Sehr stark bewaldet sind auch Norwegen und Schweden, von außereuropäischen Ländern besonders Brasilien mit 550,00 Mill. ha Wald sowie die Vereinigten Staaten mit 277,73 Mill. ha, während Argentinien 42,12 und Mexiko nur 17,79 Mill. ha bewaldete Flächen besitzen sollen.

Die größte Holzausfuhr haben die Vereinigten Staaten, an zweiter Stelle folgt Rußland, dann Österreich-Ungarn und erst dann Schweden, während in den neunziger Jahren die Reihenfolge eine ganz andere war. Nach Ballod betrug der Wert der Holzausfuhr in Millionen Mark

	1891/95	1906/10
Schweden	128	175
Österreich-Ungarn	104	215
Rußland	92	240
Vereinigte Staaten	87	262
Norwegen	32	44

Deutschland importierte 1913 für 135,3 Mill. M. gesägtes Bau- und Nutzholz sowie für 97 Mill. M. rohes Nadelholz. Während früher Österreich das Hauptbezugsland dafür war, stand später Rußland weitaus an erster Stelle, mit 92,5 Mill. M. Österreich folgte erst in weitem Abstand, mit 58,5 Mill. M., sodann folgten Schweden mit 34,6, die Vereinigten Staaten mit 27,5 und Finnland mit 27 Mill. M.; aus Frankreich kamen für 5 Mill. M. meist Eichen- und Kastanienholzauszug, aus Argentinien für 3,6 Mill. M. Quebrachoauszug, aus Britisch-Indien für 1,9 Mill. M. Hölzer. Die Ausfuhr, im wesentlichen verarbeitete Hölzer und Papier, betrug 54,313 Mill. M. Deutschland kann sich, wenn es wie jetzt auf die Ausfuhr verzichtet, zur Not mit seinem eigenen Holz behelfen, dagegen vermag England das nicht, importierte es doch noch im Jahre 1915 allein an Papierrohstoffen 1 106 361 und an Papier 586 322 Tonnen, namentlich aber macht sich der Mangel an Grubenholz schon sehr fühlbar. Auch Italien leidet sehr unter der immer mehr eingeschränkten Holzeinfuhr. Schweden liefert wegen der U-Boot-Gefahr nur noch wenig Holz an die Ententemächte und hat außerdem für Zellstoff ein Ausfuhrverbot erlassen, Amerika vermag wegen der Entfernung und der noch nötigeren Sendungen an Munition und Nahrungsmitteln nur wenig zu liefern, Finnland ist fast und Rußland ganz von der Holzausfuhr abgeschlossen.

Zuckermarkt der Welt.

Während des Krieges hat sich die Gesamterzeugung von Zucker etwas vermindert, aber nicht so bedeutend, wie man nach der Zuckerknappheit in Europa annehmen sollte. Sie betrug im Jahre 1917/18 schätzungsweise 343 325 000 Zentner gegen 370 370 000 Zentner im Jahre 1914/15, sie ist also nur um 27 045 000 Zentner zurückgegangen. Freilich hat sich die europäische Zuckererzeugung während dieser Zeit um 66 380 000 Zentner vermindert, dagegen ist die koloniale Rohrzuckererzeugung um 37 085 000 Zentner und die nordamerikanische Rübenzuckererzeugung um 2 250 000 Zentner gestiegen. Wenn dennoch sowohl in Europa als auch in den Vereinigten Staaten Zuckerknappheit herrscht, so beruht dies im wesentlichen auf dem Mangel an Schiffsraum. Selbst die besonders schnell wachsenden Ernten Kubas genügen nicht, da sie außer den Vereinigten Staaten gleichzeitig auch hauptsächlich England versorgen müssen; der U-Bootkrieg erlaubt nämlich diesem Lande nicht, die großen Zuckerbestände Javas vollständig heranzuziehen. Was den diesjährigen Zuckerrübenbau Europas betrifft, so erwartet man bei dem Anbau Deutschlands einen Rückgang von 7 bis 8% gegenüber dem Vorjahre, in Österreich soll der vorjährige Anbau ziemlich erreicht werden, in Ungarn ein Mehranbau von 20 bis 25% zu erwarten sein. Im früheren Rußland läßt sich über das Hauptzuckergebiet, die Ukraine, bei den völlig ungeklärten Verhältnissen kein Urteil fällen; sicher ist nur, daß bei weitem nicht

die Friedenszahlen erreicht werden; immerhin erwartet man von dort gewisse Überschüsse, die zur Versorgung Großrußlands in Betracht kommen und vielleicht auch eine Ausfuhr nach Deutschland und Österreich gestatten. Die traurigen politischen Verhältnisse Großrußlands lassen es zweifelhaft erscheinen, daß dieses Land eine größere Zuckerproduktion haben wird, während die Westgebiete, Polen, Litauen usw., zur Not sich selbst versorgen können. Auch in Frankreich ist, da der größte Teil der Zuckerfabriken im besetzten Nordgebiet liegt, auf einen seinem Bedarf irgendwie genügende Zuckerproduktion ebensowenig zu rechnen wie in den vorhergehenden Jahren. England wird es immer schwerer, sich zu versorgen; gegenüber einem Zuckerverbrauch von über 80 Pfund auf den Kopf vor dem Kriege, kommen infolge der letzten Rationierung noch nicht ganz 20 Pfund auf den Kopf, und eine weitere Herabsetzung ist wahrscheinlich. Zweifellos wird es auch nach Beendigung des Krieges der Arbeit mehrerer Jahre bedürfen, um die Zuckerindustrie Europas wieder auf die alte Höhe zu bringen, d. h., daß dieser Kontinent nicht nur sich selbst versorgt, sondern auch Zucker auszuführen in der Lage sein wird. Es muß hierbei auch noch berücksichtigt werden, daß der Zuckerkonsum Europas während des Krieges bedeutend gestiegen ist, da sich der Verbrauch süßer Mehlspeisen und besonders von Marmeladen sehr verbreitet hat. Selbst den Vereinigten Staaten wird es schwer, sich genügend zu versorgen, da von dem kubanischen Zucker, wie erwähnt, ein großer Teil den europäischen Alliierten abgegeben werden muß. Umgekehrt findet Java nicht genug Schiffsraum für seinen Zucker und will daher den Anbau einschränken.

Auszüge und Mitteilungen.

Mehr^o Reis aus Indien. Der bekannte Professor der Landwirtschaft R. Wallace an der Edinburger Universität behauptet, daß Indien in zwei Jahren eine Million Tonnen mehr an Weizen und Reis nach England liefern kann als bisher. Die neuen Reissorten ergaben 400 engl. Pfund Paddy (unenthülsten Reis) vom acre mehr als die alten Sorten und könnten mit einem Aufwand von nur $1\frac{1}{2}$ d für den acre angepflanzt werden. Jedes Dorf könne soviel Samen erhalten, daß mit dem damit gewonnenen Ertrag im nächsten Jahr der ganze Grund und Boden bestellt werden könne. Eine der verbesserten Sorten sei zum Anbau von $4\frac{1}{2}$ Millionen acres in einem Bezirk geeignet.

Salpeterdüngung der Saatkörner. Nach den Untersuchungen des Italieners Carlo Rossi in den Jahren 1915 bis 1917 kann man die Stickstoffdüngung des Getreides äußerst vorteilhaft durch Behandlung der Körner vor der Aussaat mit Salpeter ersetzen. Man legt sie einige Stunden in Salpeterlösung, trocknet sie und sät sofort. Dadurch wird verhindert, daß das Unkraut den größten Teil des Stickstoffes sich zunutze macht, und bewirkt, daß die Getreidepflanzen den Stickstoffvorrat dann zur Verfügung haben, wenn sie ihn brauchen, was bei uns hauptsächlich im Mai der Fall ist. Es sollen durch dieses höchst einfache Verfahren 97% der Düngemittel erspart und 25% mehr geerntet werden, nicht gerechnet einen Mehrgewinn von 30% Stroh. Bei der Aussaat von 100 kg Getreide auf den Hektar genügen 6 kg Salpeter, und man erzielt eine bessere Ernte als jetzt durch 200 kg Natronsalpeter. Wie die „Nachrichten für Handel, Industrie und Landwirtschaft“ hierzu bemerken, sollen sich freilich die Versuche noch im

Anfangsstadium befinden, aber es sollen sich einige Regierungen für die Angelegenheit interessieren. Auch für die Tropen würde es von großer Wichtigkeit sein, falls sich die Methode wirklich bewähren sollte.

Gas aus Pflanzen. In Italien macht man Versuche, aus pflanzlichen Rohstoffen aller Art Gas für Heizungs- und Beleuchtungszwecke zu gewinnen. In der Gasanstalt von San Salvatore Monferrato sind, wie der „Sole“ berichtet, diese Versuche schon erfolgreich und machen sich sogar bezahlt. Als Nebenprodukte wurde Methyl, Essigsäure und Pflanzenpech gewonnen, während als Rohstoffe Reiskleie, Rohr, Maisstengel, Farren, Erbsen- und Bohnenschoten, Treber von der Alkoholfabrikation aus Feigen, Baumwollspinnereiabfälle, Abfälle aus der Papierfabrikation usw. in Betracht kommen. Die Neueinrichtungen beschränken sich auf Beschaffung gußeiserner Retorten, die für Doppeldestillation und progressive Vergasung eingerichtet sind, und Ziegelerersatz, während die Gasreinigungsapparate nicht geändert zu werden brauchten. Andere kleine Fabriken sollen im Begriff sein, dem Beispiel zu folgen.

Während bisher die Vergasung von Holzabfällen nur für stärkere Kraftanlagen in Betracht kam, hat man jetzt, wie „Dagens Nyheter“ schreiben, die Generatoren-Konstruktion so verbessert, daß sie auch für kleinere Kraftanlagen verwendet werden können, ohne daß die Kosten sich unverhältnismäßig erhöhen. Es können für die Vergasung sowohl Reisig, Zweige, Kleinholz als auch Sägespäne, Torf usw. verwendet werden, wobei als Nebenerzeugnis etwa 3 kg Holzteer aus 100 kg Brennholz gewonnen werden kann. Auch für die Tropen scheint dies Verfahren von Bedeutung werden zu können.

Auch Seetang will man jetzt zur Gasgewinnung heranziehen. Unter dem Namen „Fucus“ wurde in Schweden eine Aktiengesellschaft gegründet, die nach dem Verfahren ihres Geschäftsführers, des Ingenieurs E. Cron, in einer Fabrik in Varberg jährlich etwa 1000 Tonnen lufttrocknen Tang destillieren und daraus 20 000 cbm Gas als Triebkraft der Fabrik gewinnen will. Außerdem werden Kohle, Destillationsprodukte (wie Essigsäure Methylalkohol, Ameisensäure usw.), sowie Salze gewonnen; von letzteren sollen Natriumsulfat, Kaliumsulfat und Chlorkalium zusammen als 37prozentiges Kalidüngemittel verwertet werden; ferner können noch Jod- und Bromsalze, sowie Karboiteer, ein vorzügliches Holzkonservierungsmittel, daraus gewonnen werden. Durch Trockendestillation hat Herr Cron festgestellt, daß 1 kg trockener Blasentalg 30 bis 32 Liter Leuchtgas, 43 % Kohle, 35 % Destillationsprodukte und 14 % Salze ergibt. Auch in Schonen soll eine chemische Fabrik errichtet werden, ferner sind in 17 Ländern schon Patente für die Erfindung genommen.

Viehfutter aus Nadelholz. In Schweden ist, wie „Dagens Nyheter“ mitteilen, der Reichsverband der Landwirte im Begriff, eine Fabrik in Vislanda in Betrieb zu setzen, um Viehfutter aus Nadelholz, sogenanntes „Tannenschrotmehl“, herzustellen. Sie soll täglich 25 000 kg Schrot liefern; jedoch läßt sich der Betrieb bei günstigem Ausfall der Versuche erweitern. Es können Fichten, Tannen, Kiefern und Wacholder verarbeitet werden, letztere sind besonders dafür geeignet und werden daher bevorzugt. Die Büsche werden zerhackt, gehen dann durch einen Reiszermalmer und werden schließlich gemahlen. Das Erzeugnis geht sodann durch ein Trockengerät und wird einem Reinigungsverfahren unterworfen, wobei Terpentin und Öl ausgezogen wird. Das so gewonnene Tannenschrot wird von Pferden und Rindern gern genommen; es kann unvermischt verfüttert werden; besser ist es aber als Mischfutter, z. B. mit Melasse zusammen, zu verwenden. Es dürfte sich nicht teurer stellen als Heu, nämlich 25 Öre das Kilogramm.

Käseindustrie in Südafrika. Nach „Lloyds List“ zeigt keine Industrie in Südafrika eine so günstige Entwicklung wie die Käsebereitung, die seit Beginn des Krieges auffallend zugenommen hat. Allein in Natal und East Griqualand sind im Laufe der letzten 12 Monate mindestens 14 neue Käsefabriken entstanden, und die meisten der älteren Anlagen haben ihren Betrieb erweitert.

Zuckererzeugung auf Java. Auf Java wurden im Jahre 1917 rund $33\frac{2}{3}$ Mill. Zentner Rohrzucker erzeugt, gegen 32 und 26 Mill. Zentner in den beiden Vorjahren. Da die Ausfuhr aus Mangel an Schiffsraum hinter den zur Verfügung stehenden Zuckermengen weit zurückbleibt, wird der nächste Anbau von Zuckerrohr bedeutend eingeschränkt werden; man rechnet mit einem Anbau für 1919, der gegen 1918 um rund 20 % zurückstehen wird. Die Anbaufläche von Zuckerrohr beträgt in diesem Jahre 162 700 ha gegen rund 169 400 ha im Jahre 1917, 157 000 ha im Juli 1916 und 150 600 ha im Jahre 1915. Die Ausfuhr betrug dagegen $27\frac{1}{2}$ Mill. Zentner im Jahre 1915, 31 Millionen Zentner im Jahre 1916 und 25 Mill. Zentner im Jahre 1917. Europa nahm freilich von diesen Mengen immer nur verhältnismäßig wenig, nämlich ein Drittel bis ein Fünftel, auf, aber es fehlt auch an Schiffsraum zur Überführung des Zuckers nach den asiatischen und amerikanischen Absatzgebieten.

Zuckererzeugung Britisch-Indiens. Die Erzeugung von Rohrzucker in Britisch-Ostindien wird für das laufende Betriebsjahr 1917/18 auf rund 64 580 000 Zentner geschätzt, gegenüber einer Erzeugung von 54 560 000 bzw. 52 680 000 und 49 211 500 Zentner in den drei vorangegangenen Betriebsjahren. Die Ausfuhr größerer Zuckermengen nach Europa und Amerika ist durch Schiffsraumangel unmöglich, so daß sich auch in Britisch-Ostindien wie auf Java der Rohrzucker häuft und zunächst keine volle Verwendung finden kann.

Tasmanische Dörräpfel. Da die tasmanischen Äpfel infolge Mangels an Schiffen nicht frisch nach England übergeführt werden können, hat die Britische Regierung ein Abkommen getroffen, eine Menge getrockneter Äpfel von dort zu übernehmen, deren Herstellung ungefähr 1 Mill. Bushels frischer Früchte entspricht; es verbleiben dann noch $1\frac{1}{2}$ Mill. Bushels Äpfel zur Verfügung in Australien. Demgemäß sind zentrale Verpackungshallen errichtet worden, in denen die Früchte getrocknet und abgeschätzt werden; der Preis ist von 5 sh 6 d auf 4 sh 6 d das Bushel herabgesetzt worden. Man erwartet, daß auch nach dem Kriege der jetzt begründeten Dörrfruchtindustrie eine große Bedeutung zukommen wird.

Kaffee in Britisch-Ostafrika. Der Kaffeebau in Britisch-Ostafrika ist in schneller Zunahme begriffen. Die mit Kaffee bebaute Fläche betrug Ende März

1914 . . .	5 500 acres	1916 . . .	16 000 acres
1915 . . .	10 000 „	1917 . . .	22 000 „ (geschätzt).

Ernten ergeben jetzt schon 8000 acres, die anderen Pflanzungen sind erst 1- bis 3jährig. Die Lage der meisten Kaffeepflanzer ist gegenwärtig recht ungünstig, da die Banken infolge des Kaffee-Einfuhrverbots nach England sich veranlaßt gesehen haben, die Kreditgewährung einzustellen. Zwar wurde die Ausfuhrerlaubnis noch für den Kaffee, der zur Zeit der Verkündigung dieser Maßnahme auf dem Wege zur Küste war, erteilt, der später gewonnene muß aber eingelagert werden. Auf den Wunsch des Ausschusses des Legislative councils sollen den Pflanzern Vorschüsse in Höhe von durchschnittlich 25 £ für die Tonne getrockneten Kaffees gegen 8 % Verzinsung von der Regierung gewährt werden,

und die erste für 500 Tons berechnete Summe von 12 500 £ ist auch bereits bewilligt worden. Ob freilich die mit 1200 Tonnen angegebene Ernte im Inlande zweckentsprechend gelagert werden kann, ist zweifelhaft. Die Lagerschuppen Mombassas sind unzulänglich und schon überfüllt, so daß der zu unterst gelagerte, noch zur Verschiffung zugelassene Kaffee nicht an Bord gebracht werden kann. Man versucht, den Kaffee nach Südafrika zu exportieren, da es für die Strecke Mombassa—Durban nicht an Schiffsraum fehlt; freilich wird man dort dem Wettbewerb Brasiliens zu begegnen haben, der gerade jetzt infolge der dort ungemein niedrigen Kaffeepreise besonders drückend sein wird.

Kakaozölle. Während die Zölle auf Kaffee und Tee kürzlich vom Reichstag bedeutend erhöht wurden, weil es sich hierbei um reine Genußmittel handelt, hat man Kakao und Schokolade mit Recht als wertvolle Nahrungsmittel angesehen, besonders als „notwendiges Ersatzmittel für Milch für die heranwachsende Jugend“ und daher die alten Zölle gelassen. Es gilt also für Kakao roh in Bohnen, auch Bruch ein Zoll von 20 M. für 100 kg, für Kakao gebrannt oder geröstet, ungeschält 35 M., für Kakaoschalen roh, auch gebrannt 12 M., für Kakaobutter (Kakaoöl) 35 M., für Kakaopulver und Kakaomasse 65 M., für Schokolade und Schokoladeersatzstoffe 80 M. Da jetzt England dazu übergeht, seine Kolonien vor dem Ausland zu bevorzugen, so ist kein Grund mehr vorhanden, das gleiche auch unserseits zu tun. Lassen wir den deutsch-kolonialen Kakao zollfrei nach Deutschland hinein, so werden wir zweifellos dazu gelangen, unsern gesamten Kakaobedarf in unsern eigenen Kolonien zu decken und uns dadurch in bezug auf dieses wichtige und an Bedeutung immer zunehmende Nahrungsmittel vom Ausland gänzlich unabhängig zu machen.

Heizwert der Kokosnußschalen. Nach einer Denkschrift der Firma Farnum & Co., die die Trinidad-Oil-Works in Trinidad leitet und die Kokosnußschalen in ausgedehntem Maße zur Feuerung ihrer Fabriköfen gebraucht, ist ihr Heizwert recht bedeutend. Die Fabrik gebraucht für einen Zwölfstundentag 4000 Pfund Holz und 400 Pfund Kohlen oder 1900 Pfund Kohlen und 150 Pfund Holz; das gleiche Resultat wird aber auch erzielt durch 3600 Pfund Holz und 300 Pfund Schalen oder 1600 Pfund Kohlen und 500 Pfund Schalen, oder 1200 Pfund Schalen und 600 Pfund Kohlen.

Ölindustrie in Niederländisch-Indien. Die Ölindustrie Niederländisch-Indiens ist infolge des Krieges in schnellem Aufschwung begriffen. Die Gesellschaft „Oliiefabriken Insulinde“, die 1912 mit einem Kapital von 2½ Mill. Gulden gegründet wurde, erhöhte im Juli 1917 ihr Kapital von 3 auf 6 Millionen. Jetzt wurde auf einer Generalversammlung einer Kapitalserhöhung bis zu 15 Mill. Gulden grundsätzlich zugestimmt. Ihre Dividenden stiegen von 8½ % im Jahre 1913 auf 20 % im Jahre 1916. Sie besitzt jetzt schon 7 Fabriken in Java, teils angekaufte, teils neu errichtete. Außerdem ist sie dabei, vier Kokosnußbankaufsbureaus an verschiedenen Plätzen des Landes einzurichten und will solche später über ganz Java verbreiten, um Kopra unmittelbar von den Eingeborenen ankaufen zu können. Auch Engländer kaufen jetzt unter der Hand Ölfabriken in Niederländisch-Indien an; hierzu gründete ein englisch-chinesisch-amerikanisches Konsortium die Aktiengesellschaft United Java Oil Mills mit einem Kapital von 5 Mill. \$.

Frankreichs Erdnußeinfuhr. Während des Krieges sank die Ölfruchteinfuhr nach Frankreich bedeutend. Im Jahre 1913 betrug sie 1 025 000

Tonnen, und im Jahre 1914 bis zum August sogar schon 904 500 Tonnen, dann aber nahm sie beträchtlich ab. Im Jahre 1915 betrug sie 660 000 Tonnen und 1916 682 400 Tonnen. An der Spitze der eingeführten Ölrrohstoffe stehen während der Kriegszeit die Erdnüsse, die 1914 und 1915 60% und 1916 53,4% der Gesamteinfuhr ölhaltiger Rohstoffe ausmachten. Aber während 1913 und 1914 die Mengen ungeschälter und geschälter Erdnüsse ziemlich gleich waren, wurden 1916 221 500 Tonnen geschälte und nur 142 600 Tonnen ungeschälte Erdnüsse eingeführt. Dies beruht darauf, daß inzwischen die sich schnell entwickelnde englische Ölindustrie sich der ungeschälten Erdnüsse Senegambiens als der nächsten Bezugsquelle bemächtigt hatte, so daß Frankreich mehr auf die geschälten indischen Erdnüsse zurückgreifen mußte. Frankreich bezog aus

	Senegambien	Indien
1915	227 000 Tonnen	127 700 Tonnen Erdnüsse
1916	113 000 „	221 500 „ „

Trotz der Gewichtersparnis von $\frac{3}{8}$ durch Schälen ist es nicht leicht, die Schälung bei den Erdnüssen Senegambiens durchzuführen, da die Kerne hierbei leicht beschädigt und daher ranzig werden; die größeren und regelmäßigen Erdnüsse Indiens eignen sich hierfür besser. Immerhin sollte es der Technik doch möglich sein, passende Entschälungsmethoden auszuarbeiten, wodurch viel Frachtraum erspart werden könnte.

Sojabohnen. In den Jahren 1912 bis 1914 betrug die Einfuhr Englands 192 000, 78 000 und 72 000 Tonnen, die Deutschlands 96 000, 106 000 und 64 000 Tonnen. Im Jahre 1915 führte Deutschland infolge der Abschließung keine Sojabohnen ein, England dagegen 170 000 Tonnen. Sehr bedeutend war während des Krieges die Sojaeinfuhr Dänemarks. Die Kopenhagener Sojakuchenfabrik verarbeitete im Jahre 1916 allein 103 411 Tonnen Sojabohnen, aus denen sie 14 919 Tonnen Öl und 86 843 Sojakuchen herstellte. Japan erzeugte 1913 5 400 000 Tonnen, die Ausfuhr Chinas betrug 624 000 Tonnen, die Koreas 95 000 Tonnen.

Erträge der Kautschukpflanzungen im Kriege. Nach einem von der englischen Zeitschrift „The Statist“ angestellten Vergleich der Ausweise von 168 Kautschukpflanzungsgesellschaften für die Jahre 1915/16 und 1916/17 hat sich das Aktienkapital dieser Gesellschaften nur ganz unbedeutend vermehrt, von 19 520 141 £ auf 19 859 069 £, die Anleihen sind dagegen um ein Drittel gefallen, von 954 333 £ auf 659 256 £. Das bepflanzte Areal hat nur sehr wenig zugenommen, von 418 364 acres auf 430 102 acres, während das Areal sämtlicher Kautschukpflanzungen Südostasiens auf annähernd 2 Millionen acres geschätzt wird. Der Gesamtreingewinn der 168 Pflanzungsgesellschaften ist von 5 845 463 £ auf 7 772 292 £ gestiegen, also von 28,55% des Gesamtkapitals auf 37,88%; da aber 34,67% dieses Reingewinns auf Reserven und Gewinnvorträge gebucht wurden gegen 28,09% im Vorjahre, so verblieben zur Verteilung nur 5 077 277 £ gegen 4 203 605 £, immerhin also Durchschnittsdividenden von 25,57% gegen 21,53% im Jahre vorher. Viele von den alten, gut verwalteten Gesellschaften verteilten sogar gleiche Dividenden wie in den Jahren der Hochkonjunktur 1910 bis 1912. Die Spekulation bemächtigte sich daher auch dieser Werte und steigerte die Kurse zeitweise zu schwindelnder Höhe; freilich ist dann Ende des letzten Jahres mit der sich stark geltend machenden Überproduktion ein jäher bedeutender Rückschlag eingetreten. Es sollen nämlich Ende des Jahres 1917 nach Schätzung eines Maklers allein in England 30 000 Tonnen Kautschuk gelegen haben, also ebensoviel, wie der Jahreskonsum Deutschlands und Österreichs vor dem Kriege betrug. Ende März 1918 betrogen dagegen die gesamten englischen Bestände an

Kautschuk nur noch 19 972 Tons, gegen 11 930 Tons und 7465 Tons zur gleichen Zeit der beiden Vorjahre; diese erhebliche Verminderung ist eine Folge der geringen Anfuhrten wegen Frachtraummangel, demgemäß müssen die Vorräte in Südostasien beträchtlich zugenommen haben.

Neuer Kautschukzapfbecher. Wie der „Preangerbode“ auf Java von zuverlässiger Seite hört, wird jetzt ein Patent genommen für einen Kautschukzapfbecher, der bei Regen das Überlaufen und Abfließen des Latex verhindert: nur das Wasser läuft ab, während der Latex im Becher verbleibt. Der Becher ist weder schwerer noch teurer als der bisher gebräuchliche. Ferner soll ein Verfahren gefunden worden sein, um den Latex ohne Essig und andere gebräuchliche Substanzen zum Gerinnen zu bringen. Dieses Verfahren kostet fast nichts und liefert ein äußerlich schön aussehendes und nach der Prüfung auf der Versuchsstation auch dem bisher bereiteten Kautschuk in jeder Hinsicht gleichendes Produkt.

Künstlicher Kautschuk. Bekanntlich befassen sich die Farbenfabriken vorm. Friedrich Bayer & Co. in Leverkusen schon seit längerer Zeit mit der Herstellung von künstlichem Kautschuk. Jetzt verlautet, daß diese Fabrikation im großen aufgenommen werden soll, zu welchem Zweck Erweiterungsbauten in Leverkusen errichtet werden, deren Größe schon daraus hervorgeht, daß eine der bauausführenden Firmen bereits die Lieferung von 30 Mill. Ziegelsteinen hierfür ausgeschrieben hat.

Kraftwagenbau der Ford-Motor-Company. Diese in Detroit ansässige Gesellschaft hat im vergangenen Jahre 735 000 Kraftwagen gebaut, das sind 200 000 mehr als im Jahre vorher. Dennoch war sie z. B. im August noch mit 112 081 Wagen gegenüber den Bestellungen im Rückstande. Allein im Mai wurden 83 616 Wagen fertig. Die Zahl der Angestellten beträgt 37 000, der Reingewinn für jeden Wagen 21 Dollar. Im nächsten Jahre sollen Kraftwagen mit einer Tonne Tragfähigkeit für den Einzelverkaufspreis von 600 Dollar hergestellt werden.

Baumwolle in Britisch-Westafrika. Die Baumwollernte British-Westafrikas im Jahre 1917 scheint hinter der des Jahres 1916 bedeutend zurückzustehen, was im wesentlichen auf der viel geringeren Ernte in Nordnigerien beruht, dessen Baumwolle 1916 zum ersten Male stark in Erscheinung getreten ist. Auch der Baumwollbau in Lagos dehnt sich keineswegs aus. Die Ernten betragen nach der „African World“ in Ballen zu 400 lbs.:

	1914	1915	1916	1917 Schätzung
Lagos	13 600	6 200	9 300	9 000
Nordnigerien	1 000	1 200	10 800	5 000
Südnigerien	150	100	100	100
Goldküste	100	100	100	—
Insgesamt	14 850	7 600	20 300	14 100

Ein erheblicher Teil dieser Baumwolle geht durch die Hände der British Cotton Growing Association, wenngleich das Resultat des vergangenen Jahres im Vergleich zu den vorhergehenden recht ungünstig war. So betrug der am 31. März abgeschlossene Ankauf von Baumwolle in Lagos nur 866 Ballen gegen 3714 Ballen im Vorjahre, 4201 und 1880 Ballen in den Jahren 1916 und 1915. Auch in Nordnigerien war das Resultat ungünstig, da bis zum 31. März nur 2142 Ballen gekauft worden waren gegen 3353 Ballen im Vorjahre und 8356 sowie 229 Ballen in den

Jahren 1916 und 1915. Man erwartet, daß der für dieses Jahr festgesetzte höhere Preis die Pflanzer ermutigen wird, mehr Baumwolle anzupflanzen. Die in Lagos unter Oberaufsicht des landwirtschaftlichen Regierungsdepartements gezogene langstapelige amerikanische Baumwolle dürfte etwa 1000 Ballen ergeben, was einen Fortschritt darstellt und wodurch reichlich Samen zur Verteilung gewonnen wird. Man nimmt an, daß diese Sorte sich unter den ungünstigen klimatischen Bedingungen besser bewähren wird als die einheimischen Sorten, und hat Maßnahmen getroffen, daß die Vermischung des Samens mit den einheimischen verhindert werde.

Schwierigkeit der englischen Baumwollversorgung. Das englische Schiffsahrtsministerium hat für den Monat August 30 000 Tonnen Schiffsraum für Baumwolle freigegeben, gegen 25 000 Tonnen für den Monat Juli. Die gesamte Juliquote dient zur Erfüllung alter Kontrakte, während die Frachtziffer für August dazu bestimmt ist, einen (äußerst bescheidenen) Teil der für englische Rechnung in Amerika lagernden Baumwolle nach England zu transportieren. Neue Verfrachtungen sind letzthin nicht zustande gekommen. Neutrale Schiffsbesitzer verlangen nicht weniger als 10 Cents für das Pfund von Savannah nach Liverpool.

Baumwollersatz aus Seetang(?) Nach „Textil World Journal“ in New York hat man in Japan einen Baumwollersatz aus Seetang hergestellt, indem man Seetang mit Wasser, in welchem Asche aufgelöst ist, und dann in mit Reiskleie gesättigtem Wasser kocht und hierauf bleicht. Wieso man auf diese Weise eine faserartige Masse erhält, geht aus dieser allzu kurzen Darstellung nicht hervor, vermutlich dürfte es sich um Seegrass handeln, das ja Fasern enthält, die durch das Kochen in Lauge frei werden.

Flachsbaui n Irland. Zur Zeit wird in Irland auf 140 000 Acres Flachs gebaut, die Gesamterzeugung wird auf 28 000 t geschätzt. Der Bedarf der irischen Leinenindustrie beträgt aber 130 000 t, so daß große Mengen aus Kanada eingeführt werden müssen, da auf russischen Flachs nicht mehr gerechnet werden kann.

Flachs ausbeute. In Deutschland rechnet man auf 3000 bis 5000 kg ungeröstetes Flachsstroh auf den Hektar, so daß bei einem Fasergehalt von 18⁰/₁₀ 540 bis 900 kg reine Bastfasern vom Hektar gewonnen werden. Deutschland vermag also den Überschuß der Einfuhr über die Ausfuhr, die sich im Jahre 1912 auf 45 038 t, im Jahre 1913 auf 35 449 t belief, mit 40 000 bis 70 000 ha Mehranbau von Flachs zu decken.

Zunahme des Hanfbau es. Trotz aller Bemühungen hat die mit Hanf bebaute Fläche in Deutschland noch nicht die Ausdehnung erreicht, die der Hanfbau in den 70er und 80er Jahren innehatte. Es waren nämlich mit Hanf bebaut:

1878	1883	1893	1900	1914	1915	1916	1917	1918
3945	3646	1946	856	—	417	1544	2174	3000 ha

Bastfaserbau in San Paulo. Zur Herstellung der in San Paulo benötigten etwa 15 Millionen Kaffeesäcke wurden jährlich für etwa 2 bis 3 Mill. M. Jute und Hanf in Santos eingeführt. Die fortwährend steigenden Preise und die Unmöglichkeit, den Schiffsraum für die Fasern zu beschaffen, nötigten den Staat, die Förderung des Bastfaserbaues im Lande selbst in die Hand zu nehmen. Besonders glaubt man, daß das Gebiet des Flusses Ribeira sich gut für den Anbau eigne. Dort sollen Jute und Hanf prächtig gedeihen, und Flachs eine Länge bis zu 1,20 m erreichen und an Qualität den europäischen und argentinischen übertreffen; sogar Ramie soll sich gut bewährt haben, so daß man größere Versuchspflanzungen angelegt hat und 50 000 Wurzelstöcke aus Algier kommen

ließ, um für die beabsichtigte Großkultur Pflanzungsmaterial zu besitzen. Die Regierung hat für die nächsten fünf Jahre 500 000 Milreis zum Anbau von Faserpflanzen ausgeworfen. Es wurden Prämien für die besten Resultate ausgesetzt sowie Unterstützung und unentgeltliches Pflanzmaterial bzw. Samen denjenigen Landwirten zugesagt, die sich verpflichten, fünf Jahre lang eine oder mehrere dieser Faserpflanzen zu kultivieren.

Fasern des Pfeifengrases. Das besonders auf Sumpf- und Moorboden sehr häufige Pfeifengras oder Blauschmiele, *Molinea coerulea*, soll sich nach neueren Versuchen des früheren Generaldirektors der Maschinenbaugesellschaft Golzern, R. Kron, zur Zeit in Basel, vorzüglich zur Gewinnung einer brauchbaren Faser eignen. Das von ihm erfundene, auch sonst für Gräser, Stengel und Halme geeignete Verfahren soll aus trockener Streu dieser Pflanze 90% Faser gewinnen lassen. Die Faserproben sind 10 bis 40 cm lang, schwach gelblich gefärbt, aber bleichfähig und ohne weiteres als Bastfaserersatz bei Werg usw. verwendbar. Die Faser ist zäh und eignet sich auch zur Beimischung zu kürzerem Fasergut und wegen ihrer Kräuselung auch zur Verspinnung nach Streichgarnart. Der Hektar bringt ohne Aussaat, Handarbeit und Düngung jährlich 7000 bis 17 000 kg trockener Streu. Das Verfahren sollte, wenn es sich bei uns bewährt haben wird, auch für die riesigen Grasbestände der tropischen Steppengebiete in Bearbeitung genommen werden.

Sorghum als Faserlieferant. Neuere Untersuchungen haben ergeben, daß die Stengel der Mohrenhirse in ähnlicher Weise als Papier- und Fasermaterial nutzbar zu machen sind wie die des Espartograses. Die gewonnenen Fasern zeichnen sich sogar vor jenen durch größere Zähigkeit und Geschmeidigkeit aus.

Neue Literatur.

Mitteleuropäische Verkehrspolitik von Prof. Dr. Gottfried Zoepfl, herausgegeben von der Deutschen weltwirtschaftlichen Gesellschaft, 1918, Heft 6, in Karl Heymanns Verlag, Berlin.

Vom Überseeverkehr durch die Blockade abgeschnitten, war Deutschland gezwungen, in steigendem Maße seine innere Wirtschaft auszugestalten. Durch die Idee der Schaffung eines wirtschaftlich und politisch zusammenhängenden Mitteleuropa wurde dieser Ausgestaltung Programm und Ziel gegeben. Doch sind die auf dieses Ziel hinführenden Bestrebungen nicht so zu verstehen, als ob mit ihnen einem Dogma grundsätzlicher Abwendung vom Seeverkehr und damit von Weltwirtschafts- und Kolonialpolitik in irgendeiner Weise gedient werden solle. Wird die Ausfahrt aus unseren Häfen wieder frei, so werden wir mit aller Energie die für unsere Ausfuhrzeugung unerläßlichen Beziehungen zur Übersee wieder anknüpfen, werden wir die für die Rohstoffherzeugung gerade durch den Krieg als doppelt wichtig erkannten Kolonialländer wieder aufsuchen und an ihrer Entwicklung und Sicherstellung für das Heimatland weiterarbeiten müssen. Aber der Krieg hat uns gewaltsam auf die Bedeutung unserer innerwirtschaftlichen Möglichkeiten hingewiesen, und wir werden sie, schon aus den infolge dieses Krieges verstärkten politischen und militärpolitischen Gründen heraus jetzt und auch in Zukunft im Auge behalten müssen. Da wird es notwendig, die wirtschaftlichen Beziehungen der deutschen Länder untereinander und zu den an-

grenzenden Ländern erneut und gründlich zu untersuchen. In erster Linie wird sich die Untersuchung auf die Verkehrswege erstrecken müssen. Eine von der Weltwirtschaftlichen Gesellschaft herausgegebene, im Verlage von Karl Heymann 1918 erschienene Schrift von Prof. Dr. Zoepfl befaßt sich eingehend mit der Frage mitteleuropäischer Verkehrspolitik und betont den hohen Wert eines entwickelten Binnenschiffahrtsverkehrs. Prof. Zoepfl, der als Lehrer für Weltwirtschaft an der Universität Berlin und als Kolonialpolitiker bedeutenden Ruf genießt, wird am wenigsten in den Verdacht einseitiger Beurteilung mitteleuropäischer Probleme kommen. Bereits in einem 1897 in Siemenroths Verlag abgedruckten Vortrage wies Prof. Zoepfl auf den strategischen Wert eines Weser-Main- und Rhein-Donaukanals hin. Der Krieg hat die Bedeutung einer energischen mitteleuropäischen Kanalpolitik erwiesen. Die Tarifpolitik hat sich während des Krieges in weitgehender Weise mit der Beförderung besonders von Massengütern auf dem Wasserwege befaßt und die Tarife der Eisenbahn für diese Güter so bedeutend erhöht, daß sie von selbst auf den Wasserweg gedrängt werden. Die starke Abnutzung des rollenden Materials wird auch nach dem Kriege auf diesen Weg verweisen. Prof. Zoepfl untersucht die Entwicklung und Bedeutung der mitteleuropäischen Kanäle während des Krieges, geht zur wirtschaftlichen Begründung der Kanalprojekte aber nicht einseitig von kriegswirtschaftlichen und kriegspolitischen Grundsätzen aus, was er als „feldgraue Theorie“ bezeichnet, sondern stützt sich allgemein auf die „produktionssteigernde Wirkung, die verkehrslösende Kraft, die Bedeutung als Förderungsmittel des Handels“ der Kanäle, welche Grundsätze auch für die Friedenszeit ihre Gültigkeit behalten. Sehr interessant sind auch die Betrachtungen des Verfassers über die Verkehrsverhältnisse während der Zeit der Übergangswirtschaft. Schließlich geht der Verfasser auf die Bedeutung der einzelnen Wasserwege, insbesondere der Donau im Rahmen mitteleuropäischer Verkehrspolitik, ein.

Dr. Wilhelm Supf.

Ratschläge für angehende Farmer in Deutsch-Südwestafrika. Von Raimund Freiherrn von Gleichen genannt von Rußwurm. Dietrich Reimer (Ernst Vohsen). Berlin 1914. 8°. 90 S. Preis 1,50 M.

Dieses kleine, schon vor dem Krieg erschienene, aber im „Tropenpflanzer“ noch nicht besprochene Büchlein wird erst nach dem Kriege zur aktuellen Bedeutung gelangen. Es enthält viele nützliche Winke über die Vorbereitung zur Ausreise, die mitzunehmenden Dinge, die Reise und Ankunft in Südwest, die Wünsche und Sorgen des Volontärs, die Eingeborenenbehandlung, den Ankauf, die Viehzucht in ihren verschiedenen Formen, wie Rindvieh-, Schaf- und Ziegen-, Pferde- und Maultier-, sowie Straußenzucht. Im Anhang werden Kost für Eingeborene, Storeartikel, Bestimmungen betreffend Verwertung fiskalischen Farmlandes, sowie Kauf- und Pachtverträge behandelt; außerdem wird noch ein Rezept für Brotbacken gegeben; ferner Zahnalterstabellen für Pferde, Rinder und Schafe, ein Verzeichnis der Ortschaften Südwests mit Telegraphen- und Fernsprechananschluß, Veranschlagung des zur Begründung eines Farmbetriebes nötigen Kapitals, sowie ein ausführliches Literaturverzeichnis. Von acht Tafeln stellen vier Vollbluthengste dar, die übrigen: Pferde auf Farm Hoffnung, Simmenthaler Bullen und Kühe, Afrikaner Kühe, sowie einen Stauweiher. Man sieht also, das kleine, billige Büchlein empfiehlt sich schon durch seinen mannigfaltigen Inhalt jedem, der mit der Absicht, sich dort niederzulassen, hinauszugehen gedenkt.



Carl Bödiker & Co.

Kommanditgesellschaft
 :: auf Aktien ::

Hamburg, Königsberg, Rotterdam, Hongkong, Canton, Tsingtau, Wladiwostok, Blagoweschtschensk, Charbin, Swakopmund, Lüderitzbucht, Karibib, Windhuk, Keetmanshoop.

Brüssel, Brügge, Ichteghem, Ostende, Thleit.

Proviant, Getränke aller Art, Zigarren, Zigaretten, Tabak usw.

unverzollt aus unsern Freihafenlagern, ferner ganze Messe-Ausrüstungen, Konfektion, Maschinen, Mobiliar, Utensilien sowie sämtliche Bedarfsartikel für Reisende, Ansiedler und Farmer.

Preiskataloge, Prospekte, Anerkennungsschreiben, Kostenanschläge, Bestellformulare und Telegraphenschlüssel auf Wunsch zur Verfügung.

Allmonatlich erscheinen

„Kriegsmittelungen des Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees“.

Bisher sind die Nummern 1 bis 28 erschienen.

Kostenlos zu beziehen durch den

Verlag des Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees,

Berlin NW7, Pariser Platz 7.

Nordisches Kolonialkontor

Gesellschaft mit beschränkter Haftung

Hamburg 11 * Globushof

Fernsprecher: Gruppe III, 1056—1058

Drahtanschrift: Nordkontor

An- und Verkauf von
 inländischen u. ausländischen
 Wertpapieren jeder Art,

insbesondere

Kolonial- und Schiffahrtswerten.

Kapitalbeschaffung für koloniale Unternehmungen.

Im Verlage des
Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees

Berlin NW, Pariser Platz 7

erscheinen fortlaufend:

Der Tropenpflanzer, Zeitschrift für tropische Landwirtschaft mit wissenschaftlichen und praktischen Beiheften, monatlich. 1917. XX. Jahrgang. Preis M 15,— pro Jahr für Deutschland, Österreich-Ungarn und die deutschen Kolonien, M 20,— für das Ausland.

Berichte über Deutsch-koloniale Baumwoll-Unternehmungen:

Baumwoll-Expedition nach Togo 1900. (Vergriffen.)

Deutsch-koloniale Baumwoll-Unternehmungen. Bericht I—XVII, Karl Supf.

Verhandlungen des Vorstandes des Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees.

Verhandlungen der Baumwollbau-Kommission.

Verhandlungen der Kolonial-Technischen Kommission.

Verhandlungen der Kautschuk-Kommission.

Verhandlungen der Ölröhstoff-Kommission.

Sonstige Veröffentlichungen des Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees:

Wirtschafts-Atlas der Deutschen Kolonien. Zweite, verb. Aufl. Preis M 5,—.

Kunene-Zambesi-Expedition, H. Baum. Preis M 7,50.

Samoa-Erkundung, Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Wohltmann. Preis M 2,25.

Fischfluß-Expedition, Ingenieur Alexander Kuhn. Preis M 2,—.

Wirtschaftliche Eisenbahn-Erkundungen im mittleren und nördlichen Deutsch-Ostafrika, Paul Fuchs. Preis M 4,—.

Die wirtschaftliche Erkundung einer ostafrikanischen Südbahn, Paul Fuchs. Preis M 3,—.

Die Baumwollfrage, ein weltwirtschaftliches Problem, Prof. Dr. Helfferich, Wirkl. Legationsrat a. D. Preis M 1,—.

Die wirtschaftliche Bedeutung der Baumwolle auf dem Weltmarkte, Eberhard von Schkopp. Preis M 1,50.

Die Baumwolle in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, Moritz Schanz. Preis M 1,50.

Die Baumwolle in Ägypten und im englisch-ägyptischen Sudan, Moritz Schanz. Preis M 5,—.

Die Baumwolle in Ostindien, Moritz Schanz. Preis M 3,—.

Die Baumwolle in Russisch-Asien, Moritz Schanz. Preis M 4,—.

**Sämtlich zu beziehen durch die Geschäftsstelle des
Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees, Berlin NW, Pariser Platz 7.**

Verantwortlich für den wissenschaftlichen Teil des „Tropenpflanzer“ Prof. Dr. O. Warburg, Berlin.

Verantwortlich für den Inseratenteil: Paul Fuchs, Berlin-Lichterfelde.

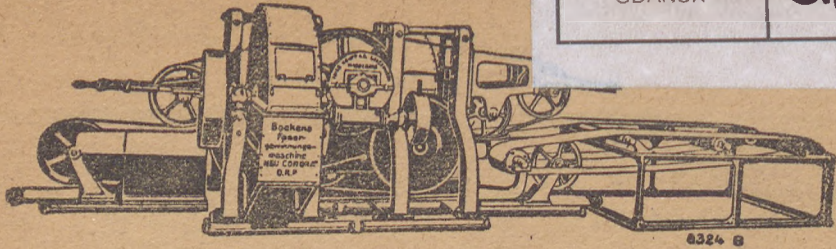
Verlag und Eigentum des Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees, Berlin, Pariser Platz 7.

Gedruckt und in Vertrieb bei E. S. Mittler & Sohn in Berlin SW68, Kochstr. 68-71.

Im Verlage des
Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees
Berlin NW, Pariser Platz 7

- Baumwoll-Anbau, -Handel und -Industrie in den Vereinigten Staaten von Nordamerika**, Moritz Schanz. Preis M 3,—.
- Plantagenkulturen auf Samoa**, Prof. Dr. Preuß. Preis M 1,50.
- Deutsche Kolonial-Baumwolle**, Berichte 1900—1908, Karl Supf. Preis M 4,—.
- Unsere Kolonialwirtschaft in ihrer Bedeutung für Industrie, Handel und Landwirtschaft**. Preis M 2,—.
- Aussichten für den Bergbau in den deutschen Kolonien**. Eine Aufforderung an deutsche Prospektoren zur Betätigung in unsern Kolonien. Preis 75 Pf.
- Die Ölpalme. Ein Beitrag zu ihrer Kultur**. Im Auftrage des Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees verfaßt von Dr. Soskin. Preis M 2,—.
- Koloniale Produkte, Erläuterungen zu der Schulsammlung**. Preis 75 Pf.
- Anleitung für die Baumwollkultur in den Deutschen Kolonien**, Prof. Dr. Zimmermann. Preis M 2,—.
- Auszug aus der Anleitung für die Baumwollkultur, Deutsch-Ostafrika**, Prof. Dr. Zimmermann. Preis M 1,—.
- Die Guttapercha- und Kautschuk-Expedition des Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees nach Kaiser Wilhelmsland 1907—1909**, Dr. R. Schlechter. Preis M 5,—.
- Wirtschaftliches über Togo**, John Booth. Preis M 2,—.
- Der Faserbau in Holländisch-Indien und auf den Philippinen**, Dr. W. F. Bruck. Preis M 5,—.
- Praktische Anleitung zur Kultur der Sisalagave in Deutsch-Ostafrika**, Prof. Dr. W. F. Bruck. Preis M 1,—.
- Kriegskonterbande und überseeische Rohstoffe**, Dr. Fr. Benj. Schaeffer. Preis mit Weltrohstoffkarten M 4,50, ohne Karten M 3,50.
- Die Welterzeugung von Lebensmitteln und Rohstoffen und die Versorgung Deutschlands in der Vergangenheit und Zukunft**, Dr. A. Schulte im Hofe. Preis M 3,—.
- Kann uns Mesopotamien eigene Kolonien ersetzen?**, Emil Zimmermann. Preis 40 Pf.
- Syrien als Wirtschaftsgebiet**, Dr. A. Ruppin. Preis brosch. M 8,—, geb. M 10,—.
- Deutschlands koloniale Not**, Dr. Karstedt. Preis M 1,—.
- Farbige Hilfsvölker**. Die militärische Bedeutung von Kolonien für unsere nationale Zukunft, Major H. Fonck. Preis 50 Pf.

Sämtlich zu beziehen durch die Geschäftsstelle des
Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees, Berlin NW, Pariser Platz 7



Fasergewinnungs-Maschinen „NEU-CORONA“ PATENT BOEKEN

für Agaven, Aloe, Musa, Sanseviera u. andere faserhaltige Pflanzen.

Ausstellung Allahabad (Brit. Indien) 1911: **Goldene Medaille.**

Ausstellung Soerabaya (Niederländ. Indien) 1911: **Diplom**
für ausgezeichnete Bauart, Leistung und Güte des Erzeugnisses.

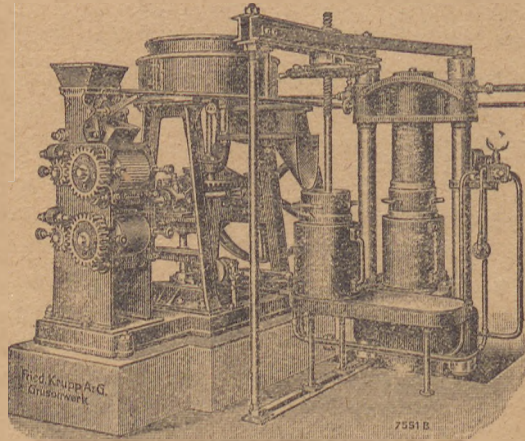
Vorquetscher, Bürstmaschinen, Faserschwingen. **Ballenpressen.**

Zuckerrohr-Walzwerke. Kaffee-Schäl- u. Poliermaschinen.

Maschinen
und vollständige
Einrichtungen zur
Ölgewinnung

Maschinen und
vollständ. Anlagen
zur
**Gewinnung
von Rohgummi**

Krane- und Verlade-
Einrichtungen



Ölmühle für Kleinbetrieb

FRIED. KRUPP A.-G. GRUSONWERK

MAGDEBURG-BUCKAU